SICILIEN.

EIN GEOGRAPHISCHES CHARAKTERBILD.

Vortrag

gehalten am 15. December 1878
in dem Musiksaale der Universität zu Breslau

von

Arnold
A. VON LASAULX.

BONN,
VERLAG VON EMIL STRAUSS
1879.

Wie ein mächtiger Felsblock, den man in ein Bachbett geworfen, um den Fuss auf ihn stützend, im Sprunge das jenseitige Ufer zu erreichen, so liegt Sicilien im Mittelmeer vor dem ausgestreckten Fusse Europa's, vor der Spitze des italienischen Stiefels. Wenn sich im Laufe kommender geologischer Veränderungen noch mehr solcher Ruhepunkte aus dem Meere emporheben, welches jetzt trennend zwischen Europa und Afrika brandet, dann mag sich allmälich auch wieder eine volle Brücke zusammenfügen, die trockenen Fusses von Calabrien nach Tunis zu gehen gestattet.

Die Meerenge von Messina ist weder breit noch tief und zwischen der sicilianischen Südküste und dem Cap Bon in Afrika liegen zahlreiche seichte Stellen. Sie haben viele Quadratmeilen im Umfang, diese Sandbänke: die Adventura-Bank und nahe der afrikanischen Küste die Skerki-Bank. Der Schiffer Furcht macht ihre Nähe an der Oberfläche verständlich. So bedürfte es denn nur einer kleinen Erhebung des Seebodens an diesen Stellen, um sie über Wasser zu heben und zu landfesten Pfeilern einer Brücke nach Afrika umzugestalten. Und nun finden wir rings um die Küste Siciliens eine Menge von Erscheinungen, die wohl darin ihre richtige Deutung gefunden, dass man sie als Beweise einer langsamen, fortdauernden Erhebung des Bodens ansieht. Erst unlängst ist ohne Zweifel z. B. der schöne Monte Pellegrino bei Palermo auf diese Weise dem Festlande verbunden worden und die Trockenlegung alter Salzlagunen an der Westküste schreitet stetig fort[1]). So wird allmälich der Boden der Meerenge von

Messina und vielleicht schon früher die Sicilianische Strasse ins Trockene gehoben werden und dann kann eine Eisenbahn nach Tunis gehen. Wir freilich werden das nicht mehr erleben! Es würde Siciliens geologische Zukunft so zu einer Wiederholung seiner Vergangenheit werden. Denn mit gleichem Rechte kann man die Insel auch als den einzigen im Mittelmeer stehen gebliebenen Pfeiler einer alten, jetzt zerstörten und versunkenen transmediterranen Brücke ansehen.

Schon die blosse Betrachtung der an der Meerenge von Messina sich gegenüberliegenden Uferwände lässt es dem einfachsten, auch nicht geologisch geschulten Naturmenschen als handgreiflich erscheinen, dass hier Sicilien einmal mit Italien verbunden gewesen sein müsse. Aus solcher Wahrnehmung, die sich in der That von selbst, unmittelbar aufdrängt, mag dann erst die ganze Reihe alter Sagen und Erzählungen entstanden sein, in denen geschildert wird, wie Sicilien durch mehr oder weniger gewaltsame Katastrophen von Italien losgerissen wurde. Nur eine von den vielen hierauf bezüglichen Stellen in den Schriften des klassischen Alterthums mag hier angeführt sein, es sind die schönen Worte des Propheten in der Aeneis des Virgil:

„Dort durch Gewalt vormals und erschütternde Taumel zerrüttet
Barst, wie man saget, der Grund, da vereiniget beiderlei Länder
Veste noch war, einströmte die Flut, und mit stürmender Brandung
Riss sie das Sikulerland von Hesperia; Felder und Städte
Durch Meerufer getrennt, durchspült nun geengeter Strudel!
Rechts hält Scylla den Strand und links die heft'ge Charybdis. —"

Und diese alte Sage hatte nicht Unrecht. Sie findet ihre Bestätigung auch in den fortgesetzten, eingehendesten geologischen Erforschungen[2]). Hüben und drüben stehen wir auf dem gleichen Boden und be-

gegnen demselben geologischen Baue der Gebirge. Steile Felsen fassen auf beiden Seiten die Meerenge ein und der klippenreiche Felsengrund zieht von Küste zu Küste. Aus Granit und Gneiss, Geschwistern auch in Bezug auf ihre Bildung, ist der Felsen der Scylla gebaut und diese Gesteine, mit uralten Schiefern gemeinsam, steigen empor bis zu dem Gipfel von Aspromonte über Reggio. Und sie grüssen die granitenen Gipfel drüben über Messina, die mit ihnen wie aus einem Gusse sind. Und hier wie dort steigen die Schichten nach der Nordseite empor und senken sich nach Süden unter die jüngeren Gebilde hinab. So stellt sich die Meerenge von Messina als ein Thal in dem altkrystallinischen Schiefergebirge heraus, welches von Calabrien hinübergreift nach den peloritanischen Gipfeln und an den jüngeren Kalkbergen abstösst, die von Cefalù über Palermo hin bis nach Trapani die Nordküste bilden.

Die geologische Beschaffenheit macht so den alten Zusammenhang zwischen Messina und Reggio wahrscheinlich. In gleicher Weise ergibt sich das für die Meerstrasse zwischen Sicilien und Afrika. Die direkte Entfernung von Marsala nach Cap Bon bei Tunis beträgt nur 120 Kilometer und hier ist die Tiefe des Meeres nur an wenigen Stellen mehr als hundert Faden.

Die wichtigen Funde, die in den Kalkhöhlen von West- und Nordsicilien, vorzüglich in der unmittelbaren Nähe von Palermo gemacht worden sind, zwingen auch in der fossilen Thierwelt die Annahme einer alten Verbindung mit Afrika uns auf. Denn die hunderte riesiger Dickhäuter, Elephanten und Hippopotamus und der Hyänen und anderer Thiere, setzen ein ausgedehnteres Gebiet zu ihrem Jagdrevier und Unterhalte voraus, als es das kleine Sicilien bot. Die Arten aber, unter denen der für die europäischen Höhlen so charakteristische Höhlenbär ganz fehlt, verweisen ebenfalls mit Bestimmtheit auf Afrika.

So wird denn aus allem der alte Zusammenhang

Siciliens mit dem Afrikanischen Continente ausserordentlich wahrscheinlich und es ist wohl sogar anzunehmen, dass der trockene Weg nach Tunis noch später bestand als die Verbindung mit Calabrien.

So nimmt denn Sicilien nach Lage und geologischer Entwicklung eine Mittelstellung ein in dem Meere zwischen Europa und Afrika: Mit beiden in altgeologischen Zeiten einmal durch festes Land verbunden, jetzt aber von beiden durch Meeresarme getrennt, deren Wasser schon wieder zurückzuweichen beginnt vor dem auf's neue sich erhebenden Damme im Mittelmeer.

In dieser Mittelstellung Siciliens sind denn auch alle Vorzüge des so glücklich gelegenen Eilandes bedingt. Alle Charaktere der Insel und ihrer organischen Bewohner, der Pflanzen, Thiere und Menschen, finden darin ihre Grundursache und darin liegt der Schlüssel zu ihrem Verständnisse. Mit anderen Worten: wer Sicilien betrachtet, muss gleichzeitig den Blick nach Afrika und nach Europa wenden, um es zu verstehen.

Die alten Dichter nannten Sicilien: Trinakria, wie es zuerst Homer gethan, d. i. die Dreizackige. Wohl mit Recht bezieht man das auf die Form der Insel; wenn nicht noch irgend eine andere Erklärung aus dem seltsamen alten Wahrzeichen der Insel, noch jetzt von ihr im Wappenschild geführt, sich ergeben sollte. Es ist dieses die sogenannte Triquetra: drei zum Sprunge gebogene Menschenbeine laufen wie die Speichen eines Rades von einem Mittelpunkte aus, den ein menschlicher Kopf bildet. Dieses Symbol, für das ich keine Deutung kenne, als die unbefriedigende, dass es ebenfalls nur auf das Dreieck sich beziehe, finden wir zuerst auf Syrakusaner Münzen aus der Zeit des Agathokles um 300 v. Chr. Die alten Sikuler waren Siciliens eigentliche Pathen.

Die Gestalt der Insel ist ein ziemlich regelmässiges Dreieck; nur an der nach Westen gekehrten Spitze

ist diese Dreiecksform unvollkommen. Es müssen hier die Aegadischen Inseln mit zum Festlande gerechnet werden, dann liegt des Dreiecks Spitze in der Punta Munione auf der Insel Maritimo. Sind ja doch auch diese Inseln nur vorübergehend durch die alte Senkung von dem übrigen Sicilien getrennt und noch nicht wieder mit dem Stammlande vereinigt worden. Die anderen Spitzen des Sicilianischen Dreiecks sind das Cap Faro nach NO. zu an der Strasse von Messina und das Cap Passero nach Süden.

Die Insel ist durchaus ein Bergland. Wenn man von Neapel kommt und auf der Höhe der Liparischen Inseln den Tag ergrauen sieht, mahnt uns der ewig rauchende, jahraus jahrein unverändert thätige Stromboli zuerst an die Nähe der vulkanischen Insel. So verliert man bei der Ueberfahrt den Zusammenhang nicht mit den vulkanischen Küsten, die man am Abend verlassen. Nun sieht man das sicilianische Bergland vor sich und näher und näher treten die Formen hervor, nirgendwo auffallend hoch, aber von eigenem, wildem Ansehen, fast ungastlich erscheinend und unnahbar. Erst die grössere Nähe mildert dann den ersten Eindruck. Nur im östlichen Theile der Gebirge ragt ein einsamer, alle anderen an Höhe überragender Gipfel empor: der Aetna. Hier schon begreift man, dass es der beste Standpunkt sein muss, das ganze Relief der Insel zu studiren. Freilich auch von seinem Gipfel aus wird es schwer, in das Gewirre der Bergmassen, in dieses zahllose Heer von isolirten scharfen Häuptern und Kämmen eine Regel zu bringen und bestimmte Züge der Gebirge zu scheiden. Nur drei Ebenen bringen vom Meeresrande aus, drei grössere Flussthäler vom Innern der Gebirge aus eine gewisse Gliederung in das ganze Bergsystem. Schon die Saracenen theilten, nicht ohne durch die Reliefformen dazu veranlasst zu sein, die ganze Insel in drei Thäler. Es ergibt sich in der That diese Eintheilung ziemlich von selbst, wenn man von dem Gipfel des Monte Artesino, nördlich von

Castrogiovanni aus, drei Senkrechte auf die Seiten des Dreiecks zieht, zwischen diesen liegen dann die drei Thäler, das Val die Mazarra westlich zu beiden Seiten des Cap Lilibão, das Val Demona östlich zu beiden Seiten des Cap Peloro und das Val di Noto im Süden am Cap Passero. Die Hauptgebirgskette verläuft ziemlich längs der Nordküste von Cap Peloro bei Messina bis zum Cap Lilibão bei Marsala an der Westküste; sie trägt die nächst dem Aetna höchsten Spitzen der Insel, die peloritanischen und die madonischen Alpen. Von der Mitte dieses Zuges, aus dem Gebirgsknoten des Pizzo di Case entspringend, verläuft dann ein nach Südwesten gerichteter Gebirgszweig. Er dacht sich allmälich zu flachgerundetem Hügellande ab und endigt in breiter Erstreckung von den Klippen von Girgenti bis zur südöstlichen Spitze von Cap Passero. Zwischen dem Nordabfalle dieses Astes und den südlichen Abhängen des peloritanischen Gebirges liegt die grosse halbkreisförmige Ebene von Catania, einst eine weite runde Meeresbucht. Ihr nördlicher Theil ist von dem Aetna eingenommen und zu einem isolirten Gebirge umgeschaffen worden; der südliche Theil ist noch das grösste Flachland und das fruchtbarste Culturland der Insel. Weit unbedeutender sind die Ebenen an der Südküste, die flachen Dünenländer der Terranova und das Val di Noto und die sanft vom Gebirge nach Westen zum Meere sich niedersenkende Ebene um Trapani und Marsala, im tiefsten Theile auf weite Strecken hin mit Salzlagunen bedeckt. In diesen Ebenen liegen die herrlichsten Weingärten der Insel, hier keltert man die Trauben zu den kräftigen Weinen von Marsala, zu den aromatischen Muscatweinen der Hügel von Vittoria und dem lieblich süssen Weine des Bosco di Catania.

Nur in diesen drei flachen Distrikten läuft die Meereswelle über sandiges Vorland. Allenthalben sonst um ganz Sicilien herum tritt das Bergland in trotziger Schroffheit dem Meere entgegen, als wollte es jeden

Versuch desselben, die Herrschaft zu erlangen, siegesgewiss zurückweisen. Aber gerade längs dieser Steilküsten finden wir überall die deutlichsten Zeichen, dass das Wasser sich dennoch die stolzesten Felsen unterjocht. Nur darauf beruht die unbeschreibliche Schönheit und Mannichfaltigkeit der Nordküste Siciliens von Messina bis nach Catania einerseits und bis über Palermo hinaus andererseits, dass das Meer und die atmosphärischen Wasser den Felsen so tiefe Wunden geschlagen, sie so zerstörend unterwühlt und umgestüzt haben. Und wie die Trümmer alter Burgen einer Landschaft den poetischen Reiz gewähren, den ein modernes Lustschloss nie zu geben vermag, so sind auch die Ruinen der Berge die beste Zierde einer Landschaft. Hier in Sicilien aber vereinigen sich der Berge und der Burgen und Tempel Trümmer zu einheitlichen Motiven: so werden Bilder geschaffen, die eines Tizian Pinsel wohl noch mehr hätten begeistern können, als die von ihm für viele seiner Bilder zum Hintergrund gewählten Bergformen der Tiroler Dolomite. In manchen Landschaften von Claude Lorrain treten uns diese sicilianischen Küsten und Bergmotive in eindrucksvoller Schönheit entgegen.

Wer wird ein Bild vergessen, wie es sich an der Küste von Taormina bietet! Hier auf den steilen Kalkklippen, durchfurcht von tiefen, Jahrtausende alten Narben, hatte schon früh der Mensch mit Vorliebe Boden gefasst. Auf die Köpfe der Felsen baute er in schwindelnde Höhe seine Tempel, seine Befestigungen, seine Wohnungen und in die Felsen selbst grub er die Grabstätten. Und der Verfall der Menschenwerke wetteifert mit der Zerstörung des Bodens, auf dem sie stehen. Und doch lässt die warme, leuchtende Sonne, die in die Trümmerhaufen und tiefen Felsenschluchten scheint, in diesem Bilde der Ruinen keine Wehmuth, kein trauriges Gefühl aufkommen. Sie malt beim Auf- und Niedergange das Bild mit leuchtenden, goldenen Tönen, die üppige Weinranke schlingt sich fröhlich um

die Steine und Säulenstümpfe, duftig haucht uns die Blüthe der Orange entgegen, freundlich vereint mit dem Blatte des Oelbaumes und der purpurnen Granate. Noch ladet zum Schauspiel das in die Felsen geschnittene griechische Theater ein. Der schönste Hintergrund, den je ein menschlich Schauspielhaus besessen, ragt über das alte Proscenium empor, im Rahmen epheuumrankter Gesimse, akanthusgeschmückter Kapitäle: es ist der herrliche Aetna mit seinem rauchenden Gipfel: ein Bild der Ruhe oder der Zerstörung, doppelt verwendbar, für das Schauspiel und die Tragödie. Mit dem gleichen ernsten Antlitze, mit dem er vor zwei Jahrtausenden dem schreitenden Kothurn griechischer Dramen zusah und den Chorgesängen mit rollendem Donner Beifall spendete, schaut er auch heute noch auf die vereinsamten Stufen der Cavea, des Zuschauerraumes, hin.

Man kann die Felsenwände in der Erinnerung nicht von dem trennen, was sie tragen, und so die blossen nackten Felsen schildern; es drängt die liebliche Staffage sich von selbst mit in das Bild hinein.

Und solcher Bilder und Blicke hat die Zerstörung der Küsten in ununterbrochener Folge geschaffen; keines gleicht dem andern, jedes ist neu und eigenartig. Wie herrlich sind die Küstenlandschaften zwischen Cefalù und Termini, welche Formenschönheit zeigt der bekannte Monte Pellegrino bei Palermo! „Er ist völlig eine von den verzauberten Bergvesten mit Wänden von poliertem Stahl, wie sie im Bojardo und Ariosto vorkommen“[3]). In ganz Italien ist kein Berg, der ihn erreicht. Eine ganze Fülle von malerischen Buchten und grottesken Vorgebirgen übersieht hier der Blick, von dem wie ein gewaltiger Molo in's Meer hinausgreifenden Cap Zaffarana an, über die goldene Muschelbucht von Palermo hin bis zum Cap Gallo und den Klippen von St. Vito.

Und wie längs der Küsten, so ist auch das ganze Berg- und Hügelland im Innern reich an den gewal-

tigsten Erosionsformen. Zwar haben sich die Gesteine, welche alle diese Berge bilden, erst in ganz junger geologischer Vergangenheit aus dem Meere niedergeschlagen; in noch jüngerer Zeit sind sie in die vielen Falten und Zickzackstellungen gepresst worden, in denen wir sie vor uns sehen.

Mit Ausnahme des kleinen Theiles der Insel in der Provinz Messina, dem sogenannten Peloritanischen Gebirge, welches entsprechend der Küste von Calabrien aus altkrystallinischen Gesteinen: Graniten, Gneissen, Glimmerschiefern besteht, ist der grössere Theil der übrigen Insel aus tertiären Schichten gebildet. Eine mächtige Gypsformation durchzieht von NW., vom Berge Eryx bei Trapani beginnend, bis zum Cap Passero im SO. die Insel. Sie ist die Trägerin der Schwefel- und Steinsalzlagerstätten der sonst an nutzbaren Mineralien so armen Insel. Mit diesen, der miocänen Stufe der tertiären Formation angehörigen Gypsen sind Kalksteine, Mergel und Thone in mächtiger Entwicklung verbunden, theils jünger, theils älter als jene, aber alle unzweifelhaft tertiären Alters. Nur in den Sohlen der Thäler treten dann an vielen Stellen auch ältere Kalkgesteine auf: isolirte Klippen alter Korallenbauten, zur Kreide- oder Juraformation gehörig, an vielen Orten äquivalent mit den in den Alpen und Karpathen als Grenzbildung zwischen diesen beiden Formationen auftretenden sogenannten Tithonischen Schichten, die gewissermassen eine Brücke bilden, welche die Grenze zwischen der Juraformation und der Kreide verschwinden macht. Sandsteine, zur Kreideformation oder dem Eocän gehörig, liegen als ein fast gerader Zug zwischen der Nordküste, die sie von Naso bis nach Cefalù säumen, und den Höhen von Leonforte. Diese Sandsteine, entsprechend dem Macigno der Apenninen, verlieren sich nach Südosten unter die vulkanischen Ablagerungen des Aetna; die zwischen Bronte und Randazzo aufragenden Klippen der Rocca del Corvo und der Pizzo di Maletto sind hier ihre letzten Aus-

läufer. Aber die höchsten Bergrücken und vor Allem die scharf von Erosionsthälern durchfurchten Bergplatten des Innern der Insel und vorzüglich des westlichen Theiles, sind von ganz jungen Bildungen bedeckt. Es sind pliocäne Sandsteine, Thone und Mergel, begleitet von den charakteristischen Muschelbreccien, aus denen z. B. auch die alten Tempel von Girgenti erbaut sind. Die in ihnen in reicher Menge verbreiteten Thier- und Pflanzenreste stimmen zum weitaus grössten Theile mit den noch jetzt in den sicilianischen Meeren lebenden Arten überein. Und so gehören denn diese zum Theil ausserordentlich mächtig entwickelten Schichtensysteme, die bis auf die Berggipfel von über 2000 Fuss Höhe emporgehoben sind, den jüngsten, gewissermassen an der Schwelle der Gegenwart liegenden, geologischen Zeiten an.

Aber trotz dieser Jugend sind sie von den Wassern zum Theil schon bis zur Unkenntlichkeit ihrer ursprünglichen Form und Zusammengehörigkeit skelettirt worden. Die gewaltigen Regengüsse der Wintermonate wirken weit energischer, als ein gleichmässig vertheilter Niederschlag; der austrocknende Athem des Scirocco macht auch die Felsenmauern mürbe. Daher die Südwestseite der Bergwände vielfach die stärkste Erosion zeigt. Ueberall im Innern zeigen uns die Berge in ihren Formen den Ausdruck einer solchen schnell wirkenden Zerstörung. Ueber mächtigen Schuttmassen in den Thälern erheben sich scharfe, markirte Felsenspitzen, meist unzugänglich und einsam. Wie vollkommen zuckerhutgleich ragt die der Madonna geweihte Pyramide von Sutera empor und der zwillingsgezackte mächtige Cammerata; beide zu Seiten der im Platani-Thale von Girgenti nach Palermo führenden Eisenbahn scharf aus Platten pliocäner Schichten herausgemeisselte Felskegel. Die gewaltigen Erosionen und Dislokationen in den Gebirgen verursachen gerade auch den Eisenbahnbauten die grössten Schwierigkeiten. Denn auf ganze Strecken hin sind die Berglehnen, an

denen die Eisenbahn vorbeiführt, vollkommen in Bewegung. Jeder heftige Regen wühlt unglaubliche Massen aus den kalkigen und thonigen Schichten auf und trägt sie fort, und auf den glatt gewordenen Schichtenfugen gleiten ganze Wände in die Tiefe. So kommt es, dass man die Fahrdämme im Innern der Insel fortwährend erneuern und wiederherstellen muss, und nicht mit Unrecht sagte mir ein Eisenbahningenieur, dass es in Sicilien wohl am billigsten gewesen sei, alle Bahnen unterirdisch anzulegen. In der That sieht man auf den nur wenige Jahre alten Strecken bei Caltanisetta und an den Ufern des Platani oft schon zwei alte, verlassene und halbzerstörte Bahndämme neben der jetzigen Strecke hinlaufen. Diese Beweglichkeit der Thalwände, durch die Thätigkeit der Wasser fortdauernd unterhalten und erneuert, ist eine wahre Geissel, die gefürchtete „frana“ Siciliens. Ueberall schneiden die Wasserläufe tiefe kurze Rinnen in die Abhänge ein, wahre Blockmeere zur trockenen Sommerzeit, reissende Schlammströme zur Winterzeit, die keiner Brücke Joch dulden, sondern sie schonungslos zerstören. Und so treten deren Trümmer denn als sprechende Bilder mit in den Rahmen einer sicilianischen Berglandschaft.

Aber alle die Gipfel und Thäler und das ganze vielgestaltige Bergland überragt in ruhiger Massenhaftigkeit und wolkiger Höhe der Aetna. Ihn nennen daher die Bewohner der Insel auch heute noch mit arabischem Worte: Mongibello, d. i. den Berg. Er ist bei einer Höhe von 3313 m. der höchste und gewaltigste aller europäischen Vulkane. Es hätte für ihn keiner so ausnahmsweise günstigen Lage bedurft, ihn den Menschen bewundernswerth und furchtbar erscheinen zu lassen. Aber nun liegt er wie ein Wartthurm an dem Kreuzpunkte der Wasserstrassen, die seit Jahrtausenden die Menschen zu den ältesten Wohnsitzen menschlicher Cultur herumgeführt haben und den Schiffen der Phönicier, der Carthager, der Griechen, Aegypter und Römer war er ein wohlbekanntes Zeichen. Unmittelbar aus

der Meeresfluth steigt er mit seiner ganzen Höhe empor und nur die gewaltige kreisrunde Basis, auf der er steht, lässt diese Höhe geringer erscheinen. Vergegenwärtigen wir uns nun, wie seine vulkanische Natur nach Zeiten der Ruhe mit innerem Donner und Rollen losbricht, die Grundvesten der ganzen Insel erschütternd, wie dann seinem Feuerschlunde Flammen entsteigen und unter Erdbeben und Aschenregen die Lavenströme hervorbrechen, dann können wir es begreifen, dass diesen Berg die alten Dichter mit Mythen umgaben, die die unersättliche Naturkraft, die dämonische Naturgewalt, die herzlose, ungastliche Wildheit der rohen Natur versinnbildlichen. Hier hausen die Cyklopen, hier ist die Küste des ungeschlachten Polyphem, die Arbeitsstätte der Schmiedegesellen des Hephaistos. Der Aetna selber ist von Zeus auf den hundertköpfigen Giganten Typhon gewälzt worden und dessen Bewegungen machen rings des Berges Wände wanken. Nie schöner ist der Aetna in wenigen Worten geschildert worden, als es Pindar thut, indem er sagt:

„Nun drückt Sikelia des Unthiers Typhon's
Zottige Brust; auch hält die Säule,
Tragend den Himmel, ihn fest,
Aetna, der auf schneeigem Haupt
Scharfen Frost im ganzen Jahr hegt.
Aus den Schlünden speit er Bäche
Lauteren Feuers empor, das unnahbar alles verschlingt;
Tags ergiesst sein glühender Strom des gerötheten Rauches
Wogen, und in dunklen Nächten wälzt
Wild prasselnd die purpurne Glut Felssteine weit
Auf der See tiefgründigen Spiegel hinaus!"

Und so als Feuerberg ist er von den Tagen an, die diese schönen Mythen schufen, bis heute immer der Gegenstand angstvoller Verehrung für die Umwohner gewesen, das Ziel nachdenkenden Studiums der Forscher. Und doch ist er noch nicht ganz durchforscht und birgt noch unbekannte Gegenden und unverstandene Eigenschaften.

Unter den gewaltigen Eruptionen, die auf seinen Abhängen stattfinden, gestaltet sich sein Bau in einzelnen Theilen oft bis zur Unkenntlichkeit wieder um. Es ist die laterale, die seitliche Thätigkeit, die hierzu vor allem beiträgt. Der Vesuv, winzig gegen den sicilianischen Riesen, ist ein Vulkan, dessen Thätigkeit fast nur aus dem centralen Schlote heraus stattfindet, der in seinem Gipfel mündet. Bei der Höhe des Aetna vermag die im Schlote emporsteigende Lava nicht bis zum Gipfel aufzusteigen. Der ungeheure hydrostatische Druck, den diese Säule flüssiger Masse von hohem spec. Gewichte auf die Seitenwände ausübt, sprengt diese auseinander, und den inneren Herd entladend, fliesst die Lava tief unten am Berge aus, den menschlichen Wohnsitzen hierdurch leider am nächsten. Hunderte von Kegeln, die auf solchen seitlichen Ausbruchsstellen sich aufgeschüttet haben, stehen rings auf den Abhängen des Aetna[4]. Sie zeigen die verschiedensten Kratermodelle, einzelne sind für sich ganze Berge, fast von der Höhe des Vesuv, andere sind nur kleine Hügel mit rundem Kraterbecken. Die letzte Aetnaeruption vom Jahre 1874 (29. und 30. August) schuf in wenigen Stunden 35 solcher Eruptionskegel, die auf langer, klaffender Spalte sich aufbauten, die die gewaltige Kraft des Lavendruckes in den Bergmantel gesprengt hatte[5]. Rauchend noch zum Theil hängen sie auf der nordwestlichen, Randazzo zugewendeten Seite oben am Berge.

Die Grossartigkeit des Aetna, die sich immer mehr vor uns aufthut, je höher wir an ihm emporsteigen, war wohl auch der Grund, dass man ihn als den Träger von Sicilien ansah. Aber Sicilien ist weit älter wie er. Die weite, alte Meeresbucht, in der er sich erhebt, ringsum von steil aufsteigenden tertiären Sandsteinküsten umrandet, war fast so vorhanden, wie wir sie jetzt sehen, als er begann, sich seinen Riesenbau selbst aufzuschütten. Aber der Boden, auf dem er steht, ist geologisch doch sehr jung. Die Thon-

und Kalkablagerungen, die das eigentliche Fundament des Berges bilden, enthalten zahlreiche Muscheln, die grösstentheils noch jetzt in den Sicilianischen Meeren lebenden Arten angehören und Tuffe, die den ältesten Aetnabildungen zugerechnet werden, zeigen, dass die Myrthe und der Lorbeer auch damals schon auf seiner Schwelle blühten. Aber wann er den Anfang genommen, lässt sich schwer sagen. Jedenfalls bestehen die tiefsten Küstenwände schon aus vulkanischem Gesteine und über diesen lagern jung-tertiäre Kalke.

Viele Jahrtausende hindurch ist er schon thätig; die Ureinwohner Siciliens, die alten Sikaner, flohen vor seinen Ausbrüchen; die Steinwerkzeuge jener Bewohner finden sich auf Fundstätten, die erkennen lassen, dass nur die ältesten Aetnalaven älter sind als jene.

So ist die Geschichte des Aetna und die Geschichte des Landes um ihn nun seit undenklicher Zeit mit einander verknüpft. Als von dem herrlichen Naxos am Fusse des heutigen Taormina aus griechische Kolonisten das alte Catane schon um 700 v. Chr. gründeten, bauten sie es, wenn auch unbewusst, auf alter Aetnalava. Und so oft auch wiederholte Verheerung Catania traf, mit solcher Zähigkeit hingen die Bewohner an diesem trefflichen Wohnsitze, dass sie immer wieder aus der Lava heraus die Stadt ausgruben, sie neu erbauten und die Ströme ebneten, die als störende Wälle die Stadt durchschnitten. Der Boden, auf dem das heutige Catania steht, ist eine chronologische Tafel ätnaischer Eruptionen.

Nicht weniger als drei prähistorische und sechs historische Ströme bilden den Untergrund der Stadt und des Weichbildes von Catania[6]). Nirgendwo besser ist die Uebereinanderlagerung mehrerer Ströme zu verfolgen, als an den verschiedenen alten griechischen und römischen Bauten. Das griechische Theater ist auf der Lava des Jahres 693 v. Chr. gegründet[7]); die Lava vom Jahre 122 v. Chr. zerstörte den nördlichen Theil der

Stadt; im Jahre 253 n. Chr. erreichte ein Lavastrom das römische Amphitheater und zerstörte die alten Aquadukte im Westen der Stadt. Und später bedeckte dieselbe Stelle noch höher der zerstörendste aller Lavenergüsse der nachchristlichen Zeit, der vom Jahre 1669. Der ganze, um das hoch von Lava umströmte Castell Ursino gelegene Stadttheil steht jetzt auf dieser Lava. Sie drang, den alten Hafen vernichtend, weit über die alte Küste in's Merr hinein und verschob den Küstensaum um 2000 m. nach Osten. Der ganze nördliche Stadttheil steht auf der Lava Larmisi und auch hier war einst zweifellos ein tief in's Land einschneidender Meeresbusen. Und nun kämpft die heutige Stadt schon fast 100 Jahre mit der Lava des Stromes von 1669, ebnet das Terrain, das sie bedeckte und schafft den Strassen mässigen Anstieg und hinreichenden Raum, indem sie die Lavenwülste durchschneidet.

Und so hat vom eigenen Centrum aus der Aetna seit fernen Zeiten unmessbare Lavamassen ergossen. Die wilden Wüsten, die eines Stromes Oberfläche bietet, ebnet der Aschenregen folgender Eruptionen und wo die Erosion anfing ein Thal einzuschneiden, schüttet der Berg es sorgsam wieder zu. So hat sich allgemach der ganze Berg aus sich selbst heraus aufgethürmt. Wenn auch die Hebung der nahen Küste sich in unzweideutigen Zeichen ausgeprägt hat, am eigentlichen Baue des Vulkanes hat diese Hebung keinen Antheil.

Ein Blick in die Massenhaftigkeit der entströmten Laven wird uns erkennen lassen, dass auch diese allein schon vollkommen ausreichen, einen solchen Riesenberg in immer wiederholter Aufschüttung zu bilden und dass wir der Annahme einer Erhebung gar nicht einmal bedürfen. Wählen wir zu dieser Betrachtung einen Strom aus, der noch in unseren Tagen geflossen ist. Die Massen, welche im Jahre 1852 im Val del Bove ausbrachen und dessen ganzen Boden erfüllten und weiter abwärts tausende von Ackern fruchtbaren, treff-

lich angebauten Culturlandes bedeckten, sind ihrer Masse nach allein ausreichend, daraus 2 solcher Berge aufzubauen wie der Vesuv. Und solcher Ströme liegen hunderte übereinander. So ist der Aetna denn sein eigenstes Produkt und keine fremde Kraft hat ihn bei seiner Arbeit unterstützt.

Nirgendwo in der Welt bietet die Natur solche Contraste wie am Aetna.

Um seinen Fuss herum ziehen sich die fruchtbarsten und bevölkertsten Landstrecken Europa's, eine Stadt, ein Dorf reiht sich an das andere, alle von 10-, 15-, 20,000 Einwohnern. Catania ist eine blühende, reiche Stadt; ringsum liegen die herrlichsten Gärten, ein Park mit Wein, Orangen und Limonen in üppigster Fülle. Hoch ragen die Palmen aus prächtigem Blumenflor, der in der Intensität seiner Farben die warme Sonne ausstrahlt, die ihn erzeugt hat. In den Wasserrissen, die hier in die Abhänge des Aetna eingeschnitten sind, stehen ganze Wälder blühender Oleander; aus dem dunklen Grün schlanker Cypressen und schattiger, breiter Brodbäume ragen Magnolien hervor mit ihren weissen Blüthen oder röthlichen Früchten. Und als Contrast ziehen durch diese Gärten schwarze, nackte Mauern und Klippen noch frischer, unbewachsener Lava, wie tödtende Schlangen sich durch das reiche Leben windend.

Und der Gipfel des Aetna und der ganze obere Theil des Berges ist eine weite Wüste, nur schwarze oder rothe Aschen und Schlacken, kein menschlich Wohnhaus, kein grüner Halm, kein lebendes Wesen. Zu dieser Wüste führt von dem reichen Gartenlande Catania's empor eine Wanderung durch alle Zonen und ihre Pflanzen. Zwischen der Zone des Anbaues, der Cultur und der Regione deserta, der Zone der Wüste, liegt in der Mitte die Zone des Baumwuchses oder die Waldregion. Nach oben findet diese letztere ihre unwandelbare Grenze, die die Natur ihr gibt; nach unten aber verschiebt der Mensch, indem er mit emsiger

Ausdauer die Zone des Anbaues höher hinaufrückt, ihre Grenzen und schränkt sie ein. Besonders der Weinbau ist höher und höher in die sonst von den Wäldern bestandene Region hinaufgerückt und über Nicolosi geht er jetzt bis zu der Höhe von 1200 m. empor. Aber die Wälder am Aetna sind an der Südseite fast ganz verschwunden, nur gegen Norden und Nordwesten in den Distrikten von Bronte, Maletto und Randazzo gibt es noch Waldstrecken, die man mit unseren nordeuropäischen Wäldern vergleichen kann. Kastanien, Eichen, Buchen, Ulmen, Birken und Nadelhölzer bilden die Bestände der Wälder. Der Kastaniengürtel, in dem auch Obstbäume, Aepfel und Birnen, wachsen, liegt zwischen 900—1400 m, dann folgen die Eichen und höher hinauf die ätnaischen Nadelhölzer: die einst hochberühmten Tannen, jetzt sehr selten, und die Föhren, die nach oben immer mehr verkümmern, endlich nur noch am Boden hinkriechen und dann ganz ausgehen.

Der nutzbarste und berühmteste Baum der ätnaischen Wälder ist die Kastanie. Die alten Baumriesen, die sonst am Aetna auf allen Abhängen zu finden waren, sind zwar ganz verschwunden und die wenigen noch lebenden Exemplare haben den Charakter sorgsam geschützter Reliquien. Es ist der Distrikt von Mascali an der Ostseite des Aetna, der noch einige der alten Baumgiganten besitzt. Hier steht, 1200 m. über dem Meere der alte Kastanienbaum di Cento cavalli, in dessen Schatten hundert Pferde Platz hatten, 60 m im Umkreise fassend. Aber es sind nur noch vier ruinengleiche Stümpfe, dem vollkommenen Verfalle nahe. Jedoch stehen in seiner Nähe noch ein paar jüngere, recht wackere Genossen; der Castagno della Galea hat immerhin 24 m. im Umfang, aber er lebt noch in der vollen Kraft des Wachsthums und der Fruchtbarkeit. In diesem Distrikte liegen dann auch noch dicht bestandene Kastanienwälder. Auf den freien Stellen zwischen den Kastanien wächst der Apfel- und der

Birnbaum und wird noch fortdauernd weiter angepflanzt. Nie sah ich bei uns eine solche Fülle der Früchte, wie auf den Apfelbäumen an der Waldhütte von Żaffarana. Der ganze Boden lag dicht besäet mit abgefallenen Aepfeln und doch war am Baume selbst kein leerer Platz zu finden, wo die gefallenen Früchte hätten herrühren können.

Ueberall unter den Bäumen der Waldregion steht der Adlerfarren; er lässt neben sich kaum eine andere Pflanze aufkommen. Nur die oft geradezu riesigen Aetnapilze, von denen viele mit besonderer Vorliebe von den Bewohnern gesammelt und gegessen werden, stehen allenthalben zwischen den Farren. So herrscht hier, wie überhaupt am Aetna, eine grosse, eigentlich auffallende Armuth an Pflanzen und darin liegt besonders ein Gegensatz zu den Waldgebirgen des Festlandes und der Alpen. Nur die vulkanischen Gipfel der canarischen und der capverdischen Inseln scheinen noch pflanzenärmer zu sein.

Auch in der Waldregion ziehen die Lavenströme der letzten Jahrhunderte ein ganzes Netz wüster Streifen hin und her. Von unten sieht man die grünen Inseln, „dagala“ nennt sie mit arabischem Worte der Anwohner, aus schwarzer Wüste wie wirkliche Oasen hervorragen; solche Inseln erscheinen manchmal recht auffallend. Es mag dafür ein Beispiel dienen. Im Innern des gewaltigen Thales, welches die ganze Ostflanke des Aetna durchbricht und seine innere Struktur so blosslegt, als ob ein geologisches Secirmesser den Schnitt zum anatomischen Studium des Berges geführt, im Val del Bove finden wir den Boden und die Zugänge fast nur aus Laven und Aschen der jüngsten Eruptionen gebildet. Im oberen Kessel dieses Thales liegen die Laven von 1792, 1811, 1852, so dass allenthalben „sciarra viva“, lebendige Schlacke, d. h. unbewachsener nackter Lavaboden liegt, auf dem nur die ersten Pflanzenansiedler, die silbergrauen Aetnaflechten kriechen. Nur ein einzelner alter Hügel, der Monte

Canfareddi, in diesem Thalboden aufragend, ist nicht von diesen Lavenfluthen überströmt worden, sie haben ihn nach allen Seiten in nächster Nähe umgangen. Und so ist er inmitten der weiten Wüsten eine solche Dagala, eine Oase geblieben. Ein Dutzend prächtiger Buchen stehen hier, ein wahres Labsal für das Auge, und schütten einen reichen Segen ihrer öligen Früchte auf den dürren Boden darunter. So wiederholen sich im Einzelnen die Contraste, die wir im Grossen und Ganzen finden.

Es ist eine der allergenussreichsten Unternehmungen, durch alle die wechselnden Pflanzengürtel hindurch zu wandern und den Aetna zu ersteigen. Es ist nicht ohne Beschwerde, denn der Gipfel liegt sieben volle Stunden von jeder menschlichen Wohnung entfernt (wenigstens nach Nicolosi zu) und nur ein Weg über wildes Gerölle führt die letzte Hälfte aufwärts, ein Gerölle, das jeder Fusswanderung spottet, das nur der sichere Huf des Maulthieres zu überwinden vermag. Aber der Lohn der Mühe ist grösser, als ihn irgend ein anderer Gipfel, vielleicht in ganz Europa zu bieten vermag.

Wenn sich mit der fern im Osten dem Meer entsteigenden Sonne die schattenhafte Pyramide des Aetna nach Westen zu über die Insel legt und wie ein Riesenzeiger zu schreiten anfängt, in der That ein fast unheimlich erscheinendes Phantom, dann enthüllt sich ein Bild ohne Gleichen. Unter uns liegt das ganze meerumschlossene Relief von Sicilien. Ueber die wüsten Aschenfelder, die uns zunächst liegen, über den finsteren schwefeldampfenden Schlund des Kraters selbst hinaus senkt sich der Blick in die grünen Gehänge der Wälder, der Weinberge, der Gärten, der Städte. Ringsumher das vielgestaltige Gebirge und rundum noch über dieses hinaus die scharfen Conturen der Küste, das Meer und seine Inseln, Lipari und der rauchende Stromboli und jenseits die Gipfel des fernen Calabrien. Dort liegt Syrakus, dort die Küste von Girgenti, hier

Palermo mit dem Monte Pelegrino und dicht unter uns Catania, das in der Nacht mit seiner glänzenden Beleuchtung in seinen Strassenzügen zu erkennen war. Und alle die Farbentöne, mit denen der Aetna selbst von unten gesehen erscheint, spiegeln sich nun auf dem Bilde wieder: das feurige Gold, das er in der Morgensonne zeigt, wenn man ihn von Taormina sieht, blitzt jetzt auf den calabrischen Bergen, und das tiefe Blau, mit dem er nach Sonnenuntergang über Catania aufragt, liegt jetzt unten auf seinen Thälern.

Mehr noch als von dem Wechsel der Tageszeiten ist die Scenerie am Aetna von den Jahreszeiten abhängig. Wie anders und doch wie herrlich erscheint er, wenn nach den schönen Tagen des Oktober Wolken und Nebel sich dichter und dichter um sein Haupt zusammenziehen und dann plötzlich ein klarer Morgen, der die graue Hülle lüftet, den Gipfel mit blendendem Schnee bedeckt zeigt, der ihn nicht wieder verlässt, bis in die Mitte des kommenden Sommers. Dann passt das Wort Petrarca's: „Dentro pur fuoco, e fuor candida neve!" Und in diese Schneelandschaft sieht man aus warmer Meeresluft und aus blühendem Rosenflor und Orangendufte hinein! Wie dankbar ist man dem Aetna in den glühenden Tagen eines Sommerscirocco für seinen neve! Im Winter ist der Gipfel fast unnahbar, die Schneemassen sind ganz ungeheuer, und heftige Schneestürme, denen der Alpen gleich, drohen dem Wanderer Verhängniss.

Wie die Vegetation, so umspannen also auch die Klimate des Aetna den Wechsel der Zonen vom hohen Norden bis zu den Tropen. Das schildert Scipio Errico der mittelalterliche Aetnadichter in seiner Ode an den Mongibello in den schönen Versen:

„In te seggio di Odori
Sta Primavera assisa
Entro ruvidi sassi, e molli fiori;
E sei temprato in guisa

Che col tuo fuoco, e col tuo ghiaccio eterno
Mostri uniti, o stupor! l'estate, e l'verno" *).

Jeder, der ihn gesehen, hat das Bild des Berges liebgewonnen, wie es aus den Fenstern zu Catania oder von Taormina aus ihn grüsste. Nun ist uns die Anziehung verständlich, die der Aetna immer auf die Menschen ausgeübt hat. Sein fruchtbarer Fuss, nicht übertroffen an Fruchtbarkeit von irgend einem Gebiete Europa's, lockte die Niederlassungen und so ward er ein freundlicher Hort von tausend und aber tausend glücklichen, fröhlichen Menschen. Und da sehen wir wieder einen dieser seltsamen Kontraste; denn doch war er immer des Menschen Feind und seine Geschichte ist eine fortlaufende Reihe von Zerstörung und Vernichtung an menschlichen Wohnsitzen und Werken. Aber wenn er den Menschen mit herzloser Gewalt zum Weichen gezwungen hatte, dieser kehrte immer wieder zu ihm zurück und baute sein neues Dach in die Trümmer des alten hinein. Als im Jahre 1874 vor der letzten Eruption des Aetna das Dorf Macchia durch Erdbeben zerstört wurde, bauten die Leute es schon am andern Tage wieder auf und wohnen auf dem gefährlichen Boden so sorglos und vergnügt wie früher.

Die Zerstörungen aber, die der Aetna bewirkt hat, sind ungeheuer. Noch mehr als auf der Ostseite tritt uns das auf seiner Westseite entgegen. Hier liegen die Ströme alle dichter bei einander, überschreiten die Ebene, bis sie sich an dem Ringgebirge aus Sandstein stauen und liegen in gewaltigen Terrassen übereinander, und überall ist es leicht zu erkennen, wie ihr Ende bis mitten in die Städte und Dörfer, die Weinberge und Gärten hineinreicht.

---

*) Auf dir, Sitz des Wohlgeruches, lagert ewiger Frühling zwischen rohen Felsen und zarten Blumen; so bist du beschaffen, dass in deinem Feuer und deinem ewigen Schnee du, o Wunder, vereinigt zeigst den Sommer und den Winter.

Wenn ein Lavastrom an den Hängen niedersteigt, sammeln sich dann in den bedrohten Orten die Menschen zu Processionen, die Bilder der Heiligen werden auf langen Stangen der Procession vorausgetragen, damit sie die ganze Gefahr besser übersehen können. Die Menschen werfen sich auf die Knie und strecken der drohenden Lava die Arme entgegen. Erst im letzten Augenblicke, oft zu spät, lassen sich die Leute überzeugen, dass der Heilige ohnmächtig sei. Dann werden die Heiligenbilder schnell bei Seite geworfen und mit einer plötzlichen Wendung zum Praktischen nun aus den gefährdeten Häusern Alles gerettet, was nur zu tragen, was nicht eingemauert ist. In der Regel ist das allerdings nicht sehr viel. Die Steine überlässt man mit voller Resignation der Lava, die dann eindringen mag.

Noch die Lava vom Jahre 1865 hat grosse Zerstörungen, besonders an bebautem Lande und Wald bewirkt, wenn auch der Schaden nicht so bedeutend war, wie der, den die Lava von 1852 verursachte. Im Jahre 1865 (30. Januar) brach auf der Nordseite hoch oben am Berge, am Fusse des Monte Frumento, die Lava aus. In zwei Tagen legte sie in einer Breite von zwei Kilometer und bei einer Höhe von 10 m eine Strecke von 6 Kilometer zurück. Auf diesem Wege vernichtete sie die schönen Wälder von Lenza, von Rogalbo und Cerrita und stand in unmittelbarer Nähe des weinreichen Mascali stille und nur zwei Monate später fluthete die Lava wiederum über die Abhänge, sie ergoss sich in womöglich noch gewaltigeren Massen nun durch zwei volle Monate hindurch bis zu 7 Kilometer Länge und $2^1/_2$ Kilometer Breite in mehreren getrennten Stromarmen. Das blühende Städtchen Linguagrossa blieb dieses Mal noch gerade verschont, aber auch hier machte die Lava erst in nächster Nähe Halt. Die Laven- und Aschenmassen, die der Aetna bei diesen Eruptionen ausgegossen, sind ganz ungeheure und wohl geeignet, von der gewaltigen Grossartigkeit seiner

Eruptionen eine Vorstellung zu verschaffen: sie betrugen nach einer aproximativen, aber aus sehr genauen Aufnahmen hergeleiteten Berechnung des Prof. Silvestri zu Catania: 99,500,000 Kubikmeter. Und schon nach neun Jahren, im Jahre 1874, bei der schon vorher erwähnten Eruption, war der Aetna wieder in der Lage 1,351,000 Kubikmeter zu Tage zu fördern[7]). Wohl durfte ich es daher im Vorhergehenden aussprechen, dass dem Aetna keine andere Kraft bei seinem Aufbau geholfen habe, dass an ihm keine Erhebung wesentlich mitgebaut, sondern dass er ganz und allein das Produkt der eigenen Aufschüttung sei.

Gewaltig wie seine seitlichen Lavenergüsse sind auch die Erscheinungen, die eine Eruption aus dem centralen Schlote herausdrängt. Mit Flammen und Feuerregen steigt die Aschensäule bis zu 3000 und mehr Meter Höhe über dem Gipfel des Aetna empor und glühende Blöcke von bis zu 6 km Masse werden wie Feuerkugeln in ganzen Garben hoch aufgeschleudert. Da scheint es vollkommen begreiflich, dass auch die sicilianische Feuerwerkskunst sich an ätnaischen Motiven ihre Vorbilder nimmt. In den Städten rings um den Aetna und auch im übrigen Sicilien pflegt man alle die vielen Festtage der Heiligen und der Patrone der Pfarren und Gemeinden mit Illumination und Feuerwerk zu begehen. Aber diese Feuerwerke müssen ganze Berge von Flammen, vollkommene Regen von Feuerkugeln und Raketen vorführen, wenn sie der Menge genügen und gefallen sollen. Denn das Alles sieht Jeder am Aetna, der durch ganz Sicilien sichtbaren Montagna, in einem Maasse, dass auch die grössten Leistungen der Pyrotechnik nur winzig erscheinen können.

Jetzt ist der Aetna ruhig und stille. Nur eine schwache Dampfwolke über dem Gipfelkrater deutet an, dass er nur schläft.

In allem aber ist er der „Berg“ der Insel und wohl

ziemt es sich, von Sicilien redend, seiner so ganz besonders zu gedenken.

Auch ausser dem Aetna ist Sicilien reich an vulkanischen Erscheinungen, sie sind jedoch alle nur untergeordneter Art. Vulkanische Gesteine, alle wie die des Aetna der Gruppe der Basalte angehörig, sind über die ganze Insel verbreitet. Ganz besonders allerdings ist ein solches längst erloschenes Gebiet vulkanischer Thätigkeit das Val di Noto; zahlreiche Hügel basaltischer Gesteine sind hier in den Umgebungen von Mineo und Buccheri zerstreut. Auch die südöstliche Spitze der Insel, das Cap Passero, mit der vorliegenden niedrigen Felseninsel des alten Pachinos, zeigt diese alten basaltischen Gesteine, welche fast ringsum der Insel jähe Uferklippen bilden. Aber Basalte finden sich dann auch im Westen Siciliens, sie erscheinen im Gebiete der schwefelführenden Kalke und Gypse, so bei Piazza und Aidone zwischen Caltagirone und Caltanisetta, bei Cattolica unweit Girgenti; endlich an vielen Punkten zerstreut auch in den Provinzen von Palermo und Trapani.

Der vielen Gasquellen, der letzten Nachwirkungen einstiger, intensiverer Aeusserungen vulkanischer Arbeit, mag hier gleichfalls gedacht sein, die über die ganze Insel verbreitet, hervortreten. Unter den Gasen, die sie aushauchen, ist ganz besonders auch Schwefelwasserstoff häufig. Solche Quellen setzen, wenn ihr Wasser verdunstet, Schwefel ab und so haben wir denn in ihnen den besten Fingerzeig, wie wohl die mächtigen Schwefelablagerungen der Insel, ihre bedeutendesten und fast einzigen Mineralschätze, gebildet wurden. In den Seebecken, welche in dem nur wenig über das Meer erhobenen älteren tertiären Gebirge sich ausdehnten, sprudelten, so wie noch heute im See von Paliki bei Palagonia, schwefelwasserstoffhaltige Quellen empor. In jener Zeit, der Wiege fast aller vulkanischer Thätigkeit auf unserer Erde, waren auch diese Quellen, die ihre Stoffe den vulkanischen Heerden

entnahmen, zahlreicher und mächtiger. Als diese Seebecken noch mit dem Meere in gewisser Verbindung standen, Lagunen darstellten mit seichtem Boden, der langsam abwärts sank, hatten sich in denselben schon die mächtigen Gypsmassen und die Steinsalzablagerungen abgesetzt, welche die Unterlage der eigentlichen Schwefelformation bilden[8]). Die Meeresbuchten wurden dann bei einer späteren Erhebung des Landes vom Meere gänzlich getrennt, an ihre Stellen traten die Süsswasserbecken, in denen die Schwefelabscheidung erfolgte. Allerdings vollzog sich dieser Uebergang sehr langsam; noch die unmittelbar unter den Schwefelschichten liegenden Bänke von Trippel und bituminösen Thonen sind mariner Entstehung. Aber die Kalk- und Mergelschichten, in denen unmittelbar der Schwefel auftritt, bergen in sich nur die Reste von Süsswasserfischen und Landpflanzen. Als ein merkwürdiges Zeichen für die gewaltigen, in schneller Wiederholung sich folgenden Auf- und Abwärtsbewegungen des trinakrischen Bodens, sind dann die Schichten, welche die Schwefelformation bedecken, wieder marine Ablagerungen. Die Verbreitung der pliocänen Schichten endlich in ziemlich gleichmässiger Ausbildung über die ganze südwestliche Hälfte der Insel, beweist, dass dieser ganze Theil damals noch einmal unter das Meer hinab gesunken war, und zwar mindestens so tief, als die pliocänen Schichten senkrechte Mächtigkeit besitzen. Hiernach betrug die ganze Grösse dieser geologischen Oscillation doch wenigstens 1000—1500 m; denn bis zu der Höhe von 800—1000 m. ragen die pliocänen Schichten jetzt über das Meeresniveau empor.

Der Schwefel erscheint mergeligen Kalken eingelagert, zum Theil in regelmässigen Straten mit diesen wechsellagernd, zum Theil regellos durch die Bänke verbreitet. Die Höhlungen und Spalten sind mit den prächtigsten Krystallen von Schwefel, Aragonit, Cölestin und anderen Mineralien erfüllt, wahre Prachtstücke für das Auge des reisenden Mineralogen.

Die vielfache Folge und Wiederholung dieser schönen Mineralbildungen, die in immer jüngeren Generationen übereinander wuchsen, sind ein trefflicher Beweis, dass die Schwefelbildung zwar in der tertiären Zeit ihren Anfang genommen, aber dass sie fast bis auf die Gegenwart fortdauert. Freilich findet der aus der Tiefe aufwärts dringende Schwefel, mag er dampfförmig oder an Wasser gebunden erscheinen, keine Seebecken mehr vor, die einen regelmässigen Absatz in parallelen Straten gestatten. Aber wo er in den Schichten bis an die Erdoberfläche Platz findet, da scheidet er sich aus den Wassern, die ihn tragen, durch deren Verdunstung ab, oder sublimirt in schwefelblumenartigen, luftigen Gebilden.

Die Schwefeldistrikte liegen vorzüglich im Innern; auf einer Oberfläche von 2600 Quadratmiglien sind über 600 Gruben zerstreut. Die reichsten Distrikte sind die von Roccalmuto und Cattolica bei Girgenti, ganz isolirt weiter nach Norden liegen die Distrikte von Lercara und Calatafimi.

Mancherlei Verhältnisse haben dem Bergbau hier grosse Hindernisse geschaffen und ihn gezwungen, grösstentheils der einfachsten, ursprünglichsten Mittel sich zu bedienen. In der ausserordentlich grossen Parcellirung der Grubenfelder, der erst durch ein Gesetz vom Jahre 1859 Einhalt gethan wurde, war eine einheitliche, nutzbringende Ausbeute von vorne herein ausgeschlossen. Kein Besitzer kümmerte sich um den andern, kein Gesetz regelte den Bau und gab den Bewohnern und den Arbeitern Schutz gegen die Nachtheile gänzlich planloser Raubbauten. Dazu kommen die höchst untergeordneten Qualitäten der italienischen Beamten und Arbeiter. Ein System von Unterschlagungen und Diebereien bildete sich unter jenen auf Kosten der Besitzer zumeist, aber auch auf Kosten der Mitangestellten und der Arbeiter selbst aus. Noch vor wenigen Jahren war zudem eine Schwefelgrube die Zuflucht für alles Gesindel, das sich dem Auge der

Gerechtigkeit entziehen wollte. Wenn auch manches geschehen, um diesen Zuständen ein Ende zu machen, so sind doch heute noch die grossen Schwefeldistrikte in Bezug auf die Sicherheit keineswegs zuverlässig. Das geflügelte Wort: eine Schwefelbande, könnte füglich seinen Ursprung in diesen Gebieten Siciliens gefunden haben.

Andere Schwierigkeiten, die einem geregelten, rationellen Bergbau entgegenstehen, sind nicht auf socialem Boden gewachsen, sondern beruhen in den Lagerungsverhältnissen, im Klima und den Verkehrsmitteln der Insel. Die schwefelführenden Bänke sind vielfach zerrissen und in ihren einzelnen Theilen gegeneinander verschoben und zertrümmert. Der Mangel an Steinkohlen oder irgend einem anderen geeigneten Brennmaterial, denn Sicilien hat auch keine Braunkohlen, erschwert die Einrichtung maschineller Betriebsvorrichtungen, schliesst dieselben zum Theil geradezu aus. Der hohe Preis der englischen Kohle, die grösstentheils per Axe meilenweit von der Bahn transportirt werden muss, macht den Bezug derselben zu kostbar. Aber der schlimmste Feind des Bergbaues ist auch hier überall das Wasser, um so gefährlicher, je weniger ihm mit geeigneten Maschinen entgegengetreten werden kann. So sehr das Wasser in der trockenen Jahreszeit fehlt, so gefährlich wird die zeitweise übermässig sich ansammelnde Wassermenge für die Gruben. In den meisten Fällen bleibt nichts übrig, als sie dem Wasser preiszugeben und so liegt ein grosser Theil der Gruben jetzt unbebaut. Auch dort, wo man früher Wasserhaltungsmaschinen aufgestellt hatte, zwingt die heutige Ungunst der Verhältnisse, dieselben still zu stellen. Denn der niedrige Preis des Schwefels erträgt die Kosten einer geregelten Wasserhaltung nicht. Wenn nicht die grosse Zersplitterung der Arbeitsfelder und die den eigensten Interessen geradezu entgegenstrebende unvernünftige Eigennützigkeit und der Brodneid der einzelnen Besitzer oder Pächter untereinander

jedes gemeinsame, mit vereinten Kräften trotz der Ungunst der Verhältnisse dennoch zu ermöglichende Vorgehen von vorneherein vereitelten, so wäre wohl für viele Grubencomplexe eine leichte Abhülfe der Wassergefahr zu schaffen. Gemeinschaftliche Stollen, nach dem System unserer Erbstollen, zur Lösung der Wasser, würden in vielen Gebieten noch auf lange Zeiten ausreichen, da hier die tiefsten Arbeitsstrecken immer noch zum Theil bis zu einigen Hundert Metern über den Thalsohlen gelegen sind. Selbst dort, wo solche Stollen nicht ausführbar scheinen, dürften gemeinsame, hinlänglich starke Maschinen zur Wasserhaltung der immer wiederkehrenden Gefahr ein Ziel setzen.

Am vollkommensten ist wohl augenblicklich die Betriebsführung in den Gruben des Distriktes von Lercara, fast in der Mitte zwischen Girgenti und Termini an der Bahn gelegen. Französische und deutsche Ingenieure sind hier schon längere Zeit thätig und haben besonders auf den Gruben der Familie Sartorio Wasserhaltungs- und Fördermaschinen aufgestellt. Hier ist das Zusammenlegen getrennten Besitzes der Gruben zu gemeinsamer Arbeit zum Theil erfolgt und hat gute Früchte getragen; freilich immer noch nicht genug, um in Gemeinsamkeit stark, der Ungunst aller Verhältnisse gewachsen zu sein. Auch wesentlich verbesserte Methoden zur Schmelzung des Schwefels sind hier eingeführt. Aber allen Fortschritt auf der gut begonnenen Bahn hindert die so ausserordentlich ungünstige Conjunctur für den Schwefel. Der Betrieb ist jetzt kaum ohne Zubusse zu führen. Und so werden die Maschinen zum Stillstand gebracht und hier und da der Bau ganz eingestellt. Nur die billigste, die menschliche Kraft ist hier noch rentabel zu verwerthen. So kehrt man auch in den bestgeleiteten Revieren immer wieder zu der alten, schrecklichen Fördermethode zurück, den Schwefel auf dem Rücken von Arbeitern meist jugendlichen Alters zu Tage tragen zu lassen. Es ist in der That eine menschenunwürdige Arbeit, in verpesteter,

mit schädlichen Gasen mancher Art erfüllter Atmosphäre, auf möglichst ursprünglich in das Gestein gehauenen, schlechten Stufen! Besonders ist mit Recht die Verwendung zu jugendlicher Arbeiter, die hier allerdings kein befolgtes Gesetz regelt, immer hart getadelt worden. Allerdings lässt sich die Arbeit leicht mildern und es wird ganz von der Leitung einer Grube abhängen, diese Arbeit um ein bedeutendes weniger grausam zu gestalten. Wird die zu tragende Last den Kräften einigermassen angepasst, ist die Arbeitszeit eine kurze und durch eine längere Ruhepause, in der die Arbeiter zu Tage gehen können, unterbrochen, was bei der meist geringen Tiefe leicht möglich ist, so erscheint dann die Verwendung menschlicher Kraft nicht so übermässig strafbar. Man darf auch in diesem Falle über wohlwollend philantropischen Regungen doch nicht ganz die praktische Seite ausser Acht lassen. Die Löhne der Arbeiter sind allerdings sehr niedrig, aber die Lebensbedürfnisse und Bedingungen auch äusserst einfach und billig. So kommt es denn, dass trotz der unwürdigen, so viel getadelten Verwendung der Arbeiter in den sicilianischen Schwefelgruben dieselben zum Theil vergnügter sind und es auch in Wirklichkeit nicht schlimmer haben als z. B. die Schlepper in den niedrigen englischen Kohlenwerken. Wollte man aber in den sicilianischen Gruben die Verwendung jugendlicher Arbeiter, wohlverstanden erst von einem bestimmten, gesetzlich zu normirenden Alter ab, ganz verbieten, so müsste man auch, wenigstens in der heutigen Zeit, die Gewinnung des Schwefels überhaupt einstellen. Denn diese ist ohne jene nicht mehr möglich. Es würde damit aber die Existenz und zum Theil doch auch der beginnende Wohlstand für viele Tausende von Bewohnern dieser Distrikte vollkommen wieder vernichtet werden. Das aber muss bei einer Kritik dieser allerdings schweren Uebelstände doch wenigstens in die andere Wagschale gelegt werden.

Die Schwefelproduktion ist für ganz Sicilien von ungeheurer Bedeutung; denn es ist die einzige grössere Industrie der Insel. Auch das Leben der Häfen von Palermo, Catania, Licata und Porto Empedocle im Süden beruht grösstentheils auf dem Exporte des Schwefels. Die in diesen Häfen verschifften Mengen sind ausserordentlich bedeutend. Sie betrugen noch im Jahre 1871 1,712,360 Kubikmeter, und wenn auch der Export in den letzten Jahren, wo durch manche Neuerung in der technischen Chemie und die allgemeine Ungunst der Verhältnisse auch die Schwefelindustrie sehr darniederliegt, ziemlich bedeutend gesunken ist, so wurden doch beispielsweise allein im Hafen von Catania in den Monaten August und September 1878 über fünfzehn Millionen Kilogramm verladen.

Je wichtiger aber diese Schwefelgewinnung für das ganze Land ist, um so dringender ist es nothwendig, dass der Staat und die Besitzer, eine gewisse strenge Gesetzgebung und der gute Wille, verständiges Entgegenkommen, sich vereinigen, um dieser Montanindustrie eine neue Basis auf Grundlage geregelten Betriebes und gesunder Verhältnisse der Beamten und Arbeiter, unter Ausschluss des eigennützigen Ausnutzungssystemes zu schaffen und so den Werth dieser reichen Schätze zu verdoppeln.

Auch das Steinsalz ist im Innern Siciliens in reichen und mächtigen Ablagerungen vorhanden: derbes krystallinisches Steinsalz von ganz vortrefflicher Beschaffenheit, oft von der schön himmelblauen Farbe, wie es auch in den Salzstöcken Norddeutschlands und Tyrols sich findet. Aber die Salzlager sind nur wenig erschlossen und ausgebeutet, auch hier fehlt es vor allem noch an den Verkehrswegen. Denn das Steinsalz ist gerade in jenem Distrikte am verbreitetesten, dem Distrikt von Roccalmuto und Grotte, in dem die Eisenbahn noch fehlt. So kann es bei den hohen Transportpreisen mit dem Seesalz nicht concurriren, das im Westen an der Küste zwischen Trapani und

Marsala, im Osten an den Küsten in der Nähe der Stadt Augusta in grossen Mengen gewonnen wird. Nur die Steinsalzlagerstätte von Camerata, von der Bahnstrecke Girgenti-Palermo berührt, vermag einen ausgedehnteren Betrieb zu unterhalten.

Sicilien ist sonst ganz arm an Mineralschätzen: Erze sind jetzt nirgendwo gebaut. Allerdings ist der Glaube an reiche Schätze metallischer Mineralien, besonders im Nordosten der Insel, ziemlich verbreitet. In der That wurde dort früher, noch im Jahre 1720 unter Carl VI., auf einer grösseren Zahl (achtzehn) von Gruben Bergbau auf Blei, Kupfer und Silbererze getrieben, die in den alten Kalksteinen der krystallinischen Schiefer des peloritanischen Gebirges auftraten. Im Jahre 1840 haben französische Ingenieure Studien zur Wiederaufnahme des alten Bergbaues gemacht. Die Gegenwart der Erze wurde auch constatirt, aber ein nutzbringender Bergbau erschien nicht möglich[10]). An vielen Orten wird der weitverbreitete Gyps gebrochen; einige edlere Marmorarten, so die buntgefleckten Marmore von Taormina werden gleichfalls ausgebeutet.

Als ein seltenes, nur dem Luxus dienendes Mineralprodukt ist noch der Bernstein zu nennen, den vorzüglich der Simeto in seinen Alluvionen und in seinem Delta anschwemmt, der dann aber auch an manchen andern Punkten der Insel, so zu Mistretta, Provinz Messina, zu Nicosia, Provinz Catania, zu Petralia, Provinz Palermo, zu Castrogiovanni, Provinz Caltanisetta, gefunden wird. Es zeichnen ihn besonders schöne, wechselnde Farben aus: geschätzt sind die tiefblutrothen Stücke oder die gelbgrünen mit einem bläulichen opalartigen Schiller. Grössere farbenschöne Schmuckgegenstände werden mit drei- bis viertausend Franken bezahlt, gewiss ein sehr hoher Preis für ein so wenig hartes und ausdauerndes Material. Aber er ist sehr selten und meist nur in kleinen Stücken gefunden.

Sicilien ist ein wasserarmes Land und doch reich an Flüssen, aber sie fliessen grösstentheils nur im

Winter; nur wenige derselben haben das ganze Jahr Wasser. Eigentlich nur drei Flüsse kommen tief aus dem Innern und können als centrale Flüsse gelten: der Simeto, der die Ebene von Catania durchschneidet und bewässert, der Platani, in dessen Flussbett die Bahn von Girgenti nach Palermo eine Strecke bis auf die Wasserscheide hinaufgeht und der südliche Salso, der alte Himeras meridionalis, der im Kloster zu Gangi auf den Abhängen der Nebrodischen Berge entspringt und bei Licata in's Meer fällt. Alle übrigen Flüsse sind nur kurze, mehr oder weniger bloss peripherische Wasserläufe, schnell an den Küsten sich erbreiternd. Sie sind im Sommer fast immer trocken und bilden dann die Fiumaren, eine der charakteristischsten Erscheinungen der sicilianischen Berge. Blockanhäufungen, nach dem Meere zu immer feinkörniger werdend, nach oben wilde Felsenhalden bildend, bezeichnen eine solche Fiumare zur trockenen Zeit. Sie sind in ihren unteren Theilen die natürlichen Strassen im Sommer, wilde, zerstörende Sturzbäche im Winter.

Keiner der Flüsse Siciliens ist schiffbar. Nur auf einem Flusse ist es möglich, in Barken wenigstens ein paar Stunden aufwärts zu fahren, das ist die berühmte Kyane bei Syracus. Mit tiefblauem, ganz klarem Wasser entspringt sie in den horizontalen Kalkbänken bei Palazzolo, westlich von Syracus, durchfliesst sie mit immer reicher Wasserfülle zwei Stunden lang, um sich nahe dem Meere mit dem Anapos zu vereinigen, der aus den malerischen Schluchten des Monte Verde bei Palazzolo kommt. Längs der Ufer dieser Flüsse hat sich eine ganz besonders interessante Wasserflora entwickelt. Eine Kahnfahrt den Kyanos hinauf gehört zu den Genüssen in Sicilien, die am meisten afrikanischen Geschmack haben; nirgendwo glaubt man sich mehr in die Tropen versetzt als hier. Des Flusses schmales, aber tiefgründiges Bett fassen undurchdringliche Gebüsche mächtigen Schilfrohres (Arundo donax) und der Sumpfgänsedistel (Sonchus palustris) ein und

mit diesen vereint vor allem der alte Papyrus, der seine Stängel mit ihrem charakteristischen Haarbüschel bis zu 15' Höhe erhebt. Das Dickicht ist zuweilen so dicht, dass der Nachen nur schwer hindurchkommt. Wie die Sagen der Kyane und Arethusa, die letztere die bekannte Quelle in Syracus, die gleichfalls von Papyrus umkränzt ist, so deutet auch die Geschichte dieser kulturhistorisch so bedeutsamen Pflanze nach dem Osten. Denn Kyane und Arethusa waren Nymphen, die von Griechenland flohen, Arethusa sieht die Sage als die Mündung des griechischen Alpheios an. Das blaue Wasser der Kyane ist noch das echte, lautere, aber die Quelle der Arethusa wird jetzt von einer Wasserleitung gespeist.

Mit der Papyrusstaude kam auch die griechische Cultur, an der jene so wesentlichen Antheil hat, aus dem Osten. Die Faser dieser Pflanze hat das Recht, neben den bedeutendsten Förderern der Wissenschaft genannt zu werden, und recht treffend sagt Ernest Renan: „dass wenn einmal die Pflanze, die jetzt drüben in Egypten schon selten zu werden anfängt, in Gefahr gerathen sollte, gänzlich auszugehen, so müssten ihr die sämmtlichen civilisirten Staaten der Welt auf gemeinsame Kosten im Bette der Kyane eine ewige Altersversorgung gewähren" [11]).

Da Sicilién ein wasserarmes Land, so ist es natürlich, dass die Cultur zur künstlichen Bewässerung greifen muss, um das vorhandene Wasser wenigstens möglichst nutzbringend zu vertheilen. Das verstehen denn die Bewohner auch vortrefflich und die alten Römer waren ihnen darin ein gutes Vorbild. Stundenweite Aquadukte aus römischer Zeit sind noch in einzelnen Stücken erhalten und dienen heute dem alten Zwecke: so z. B. der schöne Bogen der Ponte Aragona über den Simeto bei Adernò. Weithin wird das reiche Wasser, das am Aetna unter den Laven hervorquillt, nach allen Seiten in die Ebene umhergeführt und in tausend und aber tausend rieselnden Armen bringt es Fruchtbarkeit in

den dürren Boden. Und so ist trotz der Wasserarmuth die Insel doch durchweg gut bebaut, dreiviertel der ganzen Oberfläche sind cultivirtes Ackerland. Es gibt ausser den oberen Theilen des Aetna und den höchsten Bergspitzen kaum grössere vegetationslose oder unbebaute Landstriche. Selbst auf die Berge hinauf geht die Cultur; wir sehen noch Ackerbau auf Höhen, auf denen bei uns jeder Landbau aufhört. Auch die ödesten Striche Siciliens, die Haideflächen an der Südküste tragen noch nutzbare Produkte; denn hier gedeiht die Zwergpalme und die Verarbeitung ihrer Faser gibt vielen Bewohnern den Lebensunterhalt.

Die ganze Pflanzenwelt ist natürlich vorzüglich von dem Klima abhängig[12]). Hohe Sommerwärme mit so anhaltender, vollkommener Regenlosigkeit, wie nirgendwo in Europa, bedingt das Aussterben eines grossen Theiles der Pflanzen; nur ganz bestimmte Arten halten aus. Wenn dann bei uns die Pflanzen vor des Winters Kälte sich zurückziehen und sterben, beginnt in Sicilien die Vegetation von neuem. Selbst dort, wo der Sommer alles verwelkt gelassen, ist nun in wenig Wochen alles erneuert, frisch und grün.

Der grösste Theil des bebauten Landes dient der Weizencultur. Auch das ganze Berg- und Hügelland im Innern, das im September und Oktober noch gelb und kahl erscheint, als ob es ganz uncultivirt und vegetationslos sei, bekleidet sich im April und Mai mit herrlichen, wogenden Aehrenfeldern und diese Felder zeigen sich auf Bergklippen und steilen Hängen so hoch und jäh, dass man bei uns sie kaum mit Haide und Strauchwerk bedeckt finden würde. Auf den Bergkuppen, oft ganz auf den schmalen Gräten der Bergrücken liegen die Städte über dem Ackerland. Denn in der Tiefe haust die Malaria und so sucht man zur Wohnung die Höhen auf, wo frische Luft die Gesundheit sichert. Nur zur Arbeit ziehen die Leute in die tiefen Ackergründe. Aber die Malaria erfasst sie dann doch und sie bringen die Fieber mit von der

Arbeit. Es gibt keinen Ort in Sicilien, mit Ausnahme der Küstenorte, wo nicht die gelbbleichen Gesichter das Herrschen des Fiebers verrathen. Man braucht nur einmal eine Apotheke aufzusuchen, um sich von dem massenhaften Gebrauche der Chininpräparate zu überzeugen. Auf der Fahrt von Girgenti nach Palermo sass ich mit einem Arzte zusammen, der an jeder Station bis nach Lercara hin Kranke empfing und ihnen Chininpulver verabreichte, an einigen Stationen kamen 10—12 Kranke verschiedenen Alters, Kinder und Greise, zum Theil zitternd unter dem Froste des Fiebers. Die fruchtbarsten Ackerländer sind meist auch die fieberreichsten, so z. B. die Ebene des Simeto bei Catania. Hier gedeiht der beste Weizen und treffliche Baumwolle, letztere besonders durch die Aetnabewässerung, aber der Ackerbau bringt unvermeidlich die Fieber.

Neben dem Ackerbau, der noch jetzt, wie zur Zeit Cicero's, es rechtfertigt, Sicilien Italiens Kornkammer zu nennen, ist die Baumzucht das wichtigste. Sie ist in Wirklichkeit von noch grösserer Bedeutung als jener. Sie nimmt daher auch überall zu; dem Ackerbau wird immer mehr Land entzogen und mit fruchttragenden Bäumen bepflanzt. Während im Westen die Weincultur überwiegt, ist im Osten die Cultur der Agrumi, der Orangen und Limonen, die vorherrschende. Längs der Nord- und Ostküste von der Conca d'oro, der prächtigen Bucht von Palermo an über Messina bis nach Catania und Syracus ist das Land nur ein einziger Garten. Tief unten längs der Küste in der Seezone wachsen vor Allem die Agrumi und die Mispeln, etwas höher auf den Hängen der Hügel stehen die Oliven, die Weinstöcke, der Johannisbrodbaum und die Mandeln, erst auf grösseren Plateau's finden sich die Pflanzungen des Sumach und der Mannaesche mit Getreide untermischt. Und was hierbei besonders den Reichthum des Ertrages bedingt, ist der Umstand, dass der Boden meist gleichzeitig drei- oder gar vierfaches

über einander trägt. Ueber dem Ackerfeld, wo Gerste oder Hafer und dazwischen überall noch die Opuntien stehen, stützt der Oelbaum den Weinstock. Getreide und Baumcultur ist vielfach gleichzeitig, der Baum sogar zum Schutze der unter ihm stehenden Pflanzen nöthig. In dieser Vermischung und Vereinigung verschiedenartiger Nutzpflanzen auf denselben Grundstücken müssen wir den Grund zu den oft überraschend hohen Erträgnissen sehen, zu einer drei- bis vierfachen Ernte auf einem Boden.

Unter den Baumpflanzen nehmen die Agrumi und der Wein den ersten Rang ein. Wie wichtig die Cultur der Orangen und der Limonen für Sicilien ist, geht wohl daraus schon zur Genüge hervor, dass z. B. bei Palermo auf einen Hektar Agrumi ca. 3000 Lire Rohgewinn zu rechnen sind. Ein gut gepflegter Orangenbaum trägt 6—700 Früchte, eine Limone bis zu 1000 oder 1100. Die bestgepflegten Gemüse- und Obstgärten um Paris erreichen kaum einen Reingewinn von 2500 Lire per Hektar [13]). Und hier ist die Pflege sorgsam und mit allen Feinheiten bis in's Kleinste betrieben; dort wird der Natur nur eine ganz schwache Unterstützung geliehen; die ganze Cultur ist sehr ursprünglich und in den meisten Gegenden könnten die Erträgnisse durch verbesserte Zucht der Bäume noch wesentlich gesteigert werden. Höher noch wie für die Orangen stellen sich die Erträge durch die Cultur der Mandarine, jener kleinen Orange von aromatischem Geschmack, die erst im Jahre 1828 in Europa eingeführt wurde, seit dreissig Jahren bei Palermo schon in Menge gezogen wird.

Neben den Agrumi ist der Wein vor allem eine echt sicilische Cultur. Ueberall in Sicilien bis zu der Höhe von 1000—1200 m. wächst Wein. Schon bei den Römern waren die Weine von Morgantia und Tauromenium ganz besonders geschätzt und sicilianische Reben verpflanzte man nach Sorrent. Unter den Trauben und Weinen herrscht natürlich eine grosse Verschiedenheit. Als die

besten Rothweine gelten die rothen Aetnaweine von Mascali, die besten Weissweine sind die von Marsala und die dunklen, herrlichen Muscatweine von Syracus und aus dem Val di Noto. Auch die Weinproduktion geschieht grösstentheils noch nach den alten einfachen Grundsätzen, nur hier und da werden Versuche gemacht, durch önologische Vereine eine sorgsamere und bessere Behandlung der Trauben und der Moste herbeizuführen. Aber die Resultate sind noch gering und wenn nicht die Natur so willig wäre, würde man dabei wohl kaum so gute Weine keltern. Der Sicilianer liebt es, den Weinen ein künstliches Aroma zu geben; so setzt er den kräftigen Weinen die Blätter der schwarzen Johannisbeere u. A. zu und so erhält man den Amero und andere parfümirte Weinsorten. Der Wein bildet einen wichtigen Exportartikel. Besonders ist es der Hafen von Giarre-Riposto, zwischen Catania und Taormina, an der weinreichsten Stelle des Aetnafusses gelegen, der zur Verladung der Weine dient. Hier liegen stets französische Schiffe und Barken, die die ausserordentlich billigen und kräftigen Rothweine nach Bordeaux hinüberführen. Dort kommen sie verarbeitet als französische Weine in den Handel. Bei dem prächtigen Gehalte vertragen diese Weine sehr wohl eine Verdünnung durch leichte französische Landweine und so ist der Export ein ganz lohnendes Geschäft. Die Städte Giarre-Riposto, unlängst noch unbedeutende Orte, sind durch den Weinhandel zu blühenden, schönen Städten angewachsen, die zusammen über 30,000 Einwohner zählen.

Von anderen für gewisse Distrikte Siciliens mehr oder weniger bedeutsamen Culturpflanzen ist dann noch der Sumach, der Oelbaum, die Mannaesche, der Mandelbaum und der Johannisbrodbaum, die Caruba, zu nennen: vor allem aber die Opuntie, der indische Feigenkaktus. Sie ist für den Sicilianer eine der wichtigsten Nahrungspflanzen, nur die Tomate, den Liebesapfel, pflegt man in gleichem Masse häufig zu

geniessen. Die Opuntie ist unter allen Pflanzen die anspruchsloseste und willigste, sie gedeiht unter den allereinfachsten Bedingungen, im allerschlechtesten Boden.

Es war zuerst der auch durch seine archäologischen Forschungen bekannte Principe Biscari, der die Cultur der Opuntie als vorbereitend für die Fruchtbarmachung des Lavenbodens empfahl und dadurch den Aetnabewohnern einen nicht hoch genug zu schätzenden Dienst erwies. Eines der dicksaftigen ellipsoidischen Blätter, mit zahlreichen Stacheln besetzt, wird abgebrochen und in die Lavaasche gesteckt. Es fasst Wurzel und wächst, und schon im anderen Jahre spriessen die Seitenblätter hervor und die Jahresglieder erlangen oft bis zu zwei oder drei Meter Länge.

So ist denn in dieser äussersten Genügsamkeit mit jedem Boden die Opuntie auf den Lavenfeldern der erste Pionier der beginnenden Vegetation, ihr gehen nur die Flechten voraus. Sie bereitet dann aber die starre Wüste vor und bald folgen ihr der Wein und andere Fruchtbäume.

Die Frucht der Opuntie ist eine gelb- bis tiefrothe Beere, etwa von der Grösse eines Gänseeies, nur schmäler und etwas spitzer. Die besseren edleren Früchte haben einen ganz angenehmen erfrischenden, süssen Geschmack und sind vermöge eines grossen Gehaltes an Stärkemehl ausserordentlich nahrhaft; sie werden immer nur zu fünf, zehn oder mehr auf einmal zum Kaufe angeboten und für einen Palanka = 1 Soldo erhält man ihrer oft schon zwanzig Stück. Eine solche Portion mit Brod genossen bildet für viele Sicilianer schon ein treffliches Mittagsbrod. Und mit den weniger guten Früchten, sowie mit den Schalen werden die Schweine gefüttert und gemästet. Es gibt in Sicilien verschiedene Arten, darunter mehrere specifisch sicilianische Opuntien; allen gemeinsam ist der Reichthum an Früchten und die Willigkeit des Gedeihens. Die besten Früchte bringen die Distrikte von Paternò

und Biancavilla am Aetna und die Gegend von Lentini. Nebenbei bilden die Stauden mit ihren durch Stacheln unnahbaren Blättern die besten Hecken und längs der Bahnstrecken stehen sie daher in langen Reihen.

Kaum weniger allgemein gegessen, aber doch schon als ein etwas luxuriöseres Nahrungsmittel zu bezeichnen, ist die Tomate (Solanum Lycopersicum) aus der Familie der Nachtschattengewächse. Sie kann für Sicilien wohl als der Vertreter der mit ihr stammverwandten Kartoffel gelten. Sie kommt aus Ostamerika, ihre rothen gekerbten Kugelfrüchte, die an ihrem schlingenden Stamm von Rohrstengeln getragen, oft ganze Gärten bedecken, sehen recht einladend und zierlich aus. Sie würzen fast alle sicilianischen Schüsseln und besonders auch den Maccaroni, den Leckerbissen für alle Welt. Für den Wintergebrauch werden sie zu Pasten eingekocht und aufbewahrt. Nur schwer gewöhnt sich der Nordländer an den Geschmack der Tomate. Zudem hat ihr häufiger Genuss eine sehr üble Folge, die dem Landeseinwohner vielleicht weniger bemerkbar wird, als dem Fremden. Sie theilt dem Athem einen prägnanten, an ihren Geschmack erinnernden Geruch mit. Wenn man mit einem Sicilianer der niederen Stände spricht, so wird man keinen Augenblick darüber im Zweifel bleiben, dass er Tomaten isst.

Von anderen Fruchtbäumen, deren Cultur in ausgedehnterem Massstabe betrieben wird, und deren Erträge für einzelne Gebiete die Grundlage eines regelmässigen Handels bieten, ist noch die Haselnuss, der Apfel- und der Birnbaum zu nennen, die besonders auf den nördlichen Abhängen des Aetna zum Theil grössere Distrikte der Waldregion einnehmen, wie die Haselnuss zwischen Randazzo und Linguagrossa. Es werden dort und in dem Distrikte von Zaffarana besonders auch die Birnbäume vielfach als Zwergbäume unter die Kastanien gepflanzt. Feigen, Granatäpfel, Pfirsiche, Kirschen gedeihen gleichfalls fast überall in Sicilien. Jedoch wird nirgendwo ein Werth darauf gelegt, besonders

edele Sorten zu ziehen. Das fällt dem Fremden vor allem bei den Pfirsichen auf, die, wie übrigens fast in ganz Italien, bei weitem nicht so wohlschmeckend sind, als die Pfirsiche in Frankreich und Belgien. Die Cultur des Maulbeerbaumes und die damit verknüpfte Seidenzucht hat in Sicilien in den letzten Jahren sehr abgenommen und die Produktion erreicht lange nicht mehr die frühere Höhe. In Catania, wo früher die Seidenindustrie eine ganz besondere Bedeutung hatte und ein blühendes Gewerbe war, ist dieselbe fast ganz eingegangen. Es werden daselbst nur noch wenig, vorzüglich schwere, schwarze Seidenstoffe producirt.

Noch viele andere nützliche Pflanzen gedeihen mit Leichtigkeit auf dem fruchtbaren Boden der Insel und mehr wie für irgend ein anderes Land in Europa gilt es für Sicilien, dass seine ganze Existenz in der Vegetation basirt.

Von ganz untergeordneter Bedeutung ist im Vergleiche mit jener der Nutzen der Thierwelt. Eigentliche Viehzucht über das Mass des eigenen Bedarfes hinaus existirt nicht, Rind- und Ochsenfleisch müssen die Gasthöfe zu Catania und Palermo zum Theil aus Neapel beziehen. Nur Ziegen, Maulthiere, Esel und Schweine werden überall gezogen; auch die Pferde gehören ausser in den Städten zu den Seltenheiten und dienen mehr dem Luxus, als der eigentlichen Arbeit und dem Landbau. Auch an Wild ist Sicilien im Grossen und Ganzen arm, wenngleich einzelne Gegenden, z. B. die Wälder am Aetna, eine grosse Zahl jagdbarer Thiere beherbergen, unter denen sich die Kaninchen durch Grösse und wohlschmeckendes Fleisch auszeichnen. Den Vögeln ist hier, wie im übrigen Italien, rücksichtslos nachgestellt worden; nur die Umgebungen der See'n von Lentini und Pergusa sind als ausgezeichnete Jagdreviere für Schnepfen und vielerlei andere Wasservögel mit Recht gerühmt. Je weniger das Fleisch der Landthiere neben der überwiegend aus Pflanzenstoffen bestehenden Nahrung der Bewohner Siciliens

in Betracht kommt, eine um so grössere Bedeutung hat ringsum an den Küsten und von diesen aus auch weit in das Innere hinein die Fischspeise. Der Golf von Catania ist ganz besonders reich an Fischen, auch Syracus hat mit Recht einen Ruf durch seinen Fischmarkt. Ganz besonders ist der Thunfischfang von grosser Wichtigkeit, der vorzüglich an den Küstenorten zwischen Palermo und Termini viele Bewohner ernährt. Der Thunfisch, der oft 2—3 Centner wiegt, ersetzt in gewissem Sinne das Rindfleisch, zur Zeit der grossen Fischfänge in den Tonnaren wird er massenhaft gegessen und das Kilo oft um wenige Centesimi verkauft. Auch der Schwertfisch (Pesce spada) ist zu Zeiten eine regelmässige Erscheinung auf den Fischmärkten von Messina und Catania. Keiner Mahlzeit des Sicilianers in der Nähe der Küste, wenn sie irgendwie vollkommen sein soll, darf ein Fischgericht fehlen, und ein Blick auf die Speisekarte der Restaurationen zu Messina, Catania, Syracus und Palermo gewährt einen Einblick in die überraschende Mannichfaltigkeit der Fische und anderer Seethiere und ihrer Zubereitung.

Inmitten seiner Bergwelt und der reichen Vegetation lebt der Sicilianer, wie der Boden, auf dem er geboren und die Thiere und Pflanzen, von denen er sich nährt, das Produkt einer Mischung von Elementen aller drei alten Welttheile.

Der Bewohner eines Landes ist immer das Produkt der Geschichte dieses Landes. Der Mensch ist acclimatisationsfähiger, als irgend ein anderer Organismus und zugleich bildsamer. Er geht auf fremden Boden verpflanzt nicht aus, er vermischt sich mit den in der neuen Heimath vorgefundenen Elementen, er ändert seine Eigenschaften, körperliche und geistige, je nach dem Einflusse dieser Elemente. Wenn irgend ein Land in Europa geeignet ist, einen Einblick zu gewähren in die Mischungsgesetze, nach denen sich aus verschiedenen Racen und Stämmen wieder eine, gewissermassen selbstständige Stammesart

herausbildet, so ist es Sicilien. Kaum eines anderen Landes Schwelle hat im Laufe der Jahrhunderte so viele Völkerstämme sich im Besitze folgen sehen; denn wenn man die verschiedenen Stämme zusammenrechnet, welche Niederlassungen nach Sicilien geführt, so bringt man nicht weniger als dreiunddreissig heraus[14]. In keinem anderen Lande aber haben sich die Fussspuren der Völker, die darüber hinschritten, besser bewahrt, wie hier, wo rings des Meeres Schutz einmal Eingesessenes bewahrte und hütete.

Von des Landes Ureinwohnern, den Cyklopen und Lästrygonen, erzählen nur dunkle Sagen; in den cyklopischen Inseln an der Küste bei Acicastello am Aetnafusse lebt die Erinnerung an jene fort. Alles was ihnen folgte, soweit wir davon überhaupt Etwas wissen, waren Einwanderer, die auf fremdem Boden erwachsen, Fremdes nach Sicilien mitbrachten. Die ältesten dieser Einwanderer scheinen Iberer, also Celten gewesen zu sein. So erzählt uns Strabo. Wie fast überall, so haben sich auch hier Ortsnamen mit ganz besonderer Zähigkeit erhalten. Und so glaubte in der That schon Wilh. von Humboldt in manchen sicilianischen Namen den Stamm der iberischen und zwar vaskischen Sprache wiederzufinden. Es wären hiernach die nach Sicilien eingewanderten Celten von anderm Stamme gewesen, als jene, welche in Irland und Schottland wohnten. Früher war man der Ansicht, dass diese Ureinwohner, zu denen auch die Sikaner in ihren ersten Anfängen gehören, die mit ihrem Untergange gewissermassen in die Geschichte eintreten, die Bewohner jener merkwürdigen, uralten Höhlenwohnungen gewesen seien, die in dem hochinteressanten Valle d'Ispica in die Kalksteinfelsen eingegraben sind. Neuere Forschungen deuten diese zahlreichen Felsenhöhlen freilich wohl richtiger als alte Grabstätten; einzelne Troglodyten hausen darin auch noch in neuester Zeit.

Wohl aber werden mit einer gewissen Berechtigung diesen ersten Einwanderern die alten Steinwerk-

zeuge und Gefässe von roher Thonarbeit zugeschrieben, die man mit fossilen Thierknochen zusammen in den Höhlen der Nordküste bei Caronia und Palermo gefunden hat, sowie auch alte Mauerreste cyklopischen Styles, wie sie z. B. bei Cefalù zu sehen sind. Die Steinwerkzeuge, die in Sicilien an manchen Orten, auch unter den alten Aetnalaven gefunden worden sind, sind durchaus nicht selten und erinnern nach Form und Material allerdings sehr an die nordischen. Ich sah solche aus Diorit und Diabas, Gesteine, die in Sicilien nicht vorkommen.

So weit wir in der Geschichte zurückgehen können, ist Sicilien stets das Land der Bewerbung gewesen. Hierzu trug die Lage, der Kreuzpunkt der Wasserstrassen, welche die Länder des Mittelmeeres verbinden, am meisten bei. Nach den alten semitischen Phöniciern, nach Griechen, Karthagern und Römern, nach den Söhnen des Ostens und des Südens haben auch die Helden der Nordländer Sicilien begehrt und besessen. Die Tempel Griechenlands stehen auf demselben Boden mit den römischen Amphitheatern und mit freudigem Staunen sieht des Kunstkenners Auge über diesen Resten griechischer und römischer Blüthezeit byzantinische, mosaikgeschmückte Dome, spitzbogige Fenster und Stalaktitengewölbe der Saracenen, prächtige normannische Portale aus gothischer Kunstzeit und endlich auch die geschmacklosen überladenen Schöpfungen spanischen Zopfstieles. Welch' eine Zeit von kommenden und gehenden Blütheperioden der Kunst umspannt Sicilien! Welch' ein Wechsel von den alten Reliefbildern an den dorischen Tempelwänden zu Selinunt, den berühmten Metopen, bis zu den Marmorstatuen aus der Zeit des Gagini; welch' ein Unterschied zwischen den zierlich gearbeiteten, mit trefflichen Gruppen geschmückten Goldmünzen des alten Syracus und den roh gearbeiteten Geldstücken der ersten Normannenzeit!

Und an jede Ruine, an jedes alte Monument knüpft eine Erinnerung aus der Geschichte Siciliens

an, oft sind an einem Trümmerhaufen die Spuren der Geschichte entfernter Jahrhunderte vereint. Welch' ein historischer Hintergrund tritt uns auf den Trümmern der griechischen Tempel entgegen, deren Säulen zum Theil, wie z. B. zu Syracus, aufrecht stehend, jetzt christliche, in die Säulen hinein gebaute Kathedralen tragen. Andere Tempel, so die herrlichen Tempel von Girgenti, stehen nur noch zum Theil — draussen, einsam im Felde liegen ihre Trümmer und die zerbrochenen Säulenstümpfe. Der Erdstoss, der sie umwarf, hat sie alle genau in eine Richtung neben einander gelegt. Nur der Tempel der Concordia (mit dem Tempel von Segesta das schönste Denkmal der edelsten Bauperiode Griechenlands) steht noch aufrecht und wohlerhalten. Das verdankt er wohl auch zum Theil dem Umstande, dass dreihundert Jahre lang seine Säulen ein christliches Kirchendach trugen und dem h. Gregorius geweiht waren. Aber der Kirche fiel dann auch manches edle, alte Theil zum Opfer.

Bei den Tempeln von Girgenti geht uns ein Stück der glänzendsten Zeit aus der Geschichte Siciliens auf. Das ist die Zeit, wo das alte Akragas, jetzt Girgenti, 800,000 Einwohner zählte und die grösste Stadt war, soweit Hellenen wohnten; wo man für die Sieger bei den Wettrennen zu Olympia allein im Stadtbereiche 300 Zweigespanne mit weissen Rossen zum Triumphzuge aufzubringen vermochte! Und von welcher Glanzzeit reden zu uns auf der anderen Seite der Insel die Ruinen des alten Syrakus. Die Felsenlabyrinthe der alten Steinbrüche, darunter das gewaltige Ohr des Dionysos, flüstern uns Schaudergeschichten zu aus den Zeiten der Tyrannen, die doch grosse Herrscher waren. Fünf Städte umschlossen damals die Mauern von Syrakus. An dem Hofe des Dionys war der Sammelplatz griechischer Philosophen und Dichter; hier lehrte Plato den trefflichen Dion, wie man herrschen solle. Und gleiche Wechselgeschicke erzählt uns Taormina; denn an den steilen Kalkfelsen, an denen die schönste Fahr-

strasse Europa's hinaufführt, finden wir griechische, römische, saracenische und normannische Gräber übereinander, und aus den korinthischen Säulen des Theaters schaut man auf gothische Zinnen normannischer Paläste und Mauern hinüber.

Mit der einfachen Schönheit der altgriechischen Tempel contrastirt auf das auffallendste die überladene Pracht der mittelalterlichen Gotteshäuser. In ihnen sind die vier Elemente: arabisch, lateinisch, byzantinisch, normannisch, die für sich fast unvereinbar scheinen, dennoch zu der glücklichsten Gesammtwirkung geeint. Die Zeit, die diese Bauten schuf und vollendete, war die Blüthezeit Siciliens im Mittelalter; sie gipfelt in der Zeit der Regierung Friedrichs II. des Hohenstaufen, vielleicht des grössten Kaisers des ganzen Mittelalters. Nie seit den Tagen des griechischen Alterthums hat die schöne Insel einen so reizvollen Anblick gewährt, als in dieser Zeit, wo die Schöpfungen und Denkmäler weit auseinander liegender Zeiten und Völker sich begegneten[15]). Des Morgenlandes Gewohnheiten und Geschmack vermischte sich mit der italienischen Eleganz und die französisch-provençalische Leichtigkeit und Phantasie mit deutschem Ernst und deutscher Kraft. Leider dauerte diese Glanzperiode in der Geschichte Siciliens nicht lange. Mit dem Einzuge Heinrichs VI. hatte sie begonnen und auf dem Schaffot zu Neapel endigte sie mit Konradins von Hohenstaufen Tode. Aber die Erinnerung an die Zeit der Herrscher aus schwäbischem Stamme ist in des Volkes Gedächtniss nicht geschwunden und das Andenken an jene grosse Zeit wird nicht getrübt durch blutige Bilder, wie sie der Anjou's Herrschaft bald nachher in Sicilien hervorrief. Die Königsgräber, die prächtigen Porphyrsärge im Dome zu Palermo, werden von den Sicilianern noch jetzt mit Stolz gezeigt: es war die einzige Epoche in der sicilianischen Vergangenheit, wo eine national-sicilianische Herrschaft von einiger Bedeutung bei grosser, freiheitlicher Gesetzgebung Boden gefasst hatte, wenn auch die Träger

der Krone Fremde waren. Und wie die Geschicke des geistvollsten und schönsten aller Hohenstaufen, Friedrich II., des Glückes tückischen Wechsel, der ihn im Bann zu Firenzuola sterben liess, uns wiederspiegelt, so zeigt sich dieser Wechsel in der Geschichte der Insel; denn nach dem kurzen Glanze folgten wieder lange Jahre schwerer Kämpfe. Aus einer freien, unabhängigen Stätte der Ghibellinen wurde nun Sicilien nach und nach zu einem Nebenlande der spanischen Krone und zum Erbe der spanisch-bourbonischen Linie. Wie ein Alp hat diese ein und ein halbes Jahrhundert auf Sicilien gelegen; jede Entwicklung nationaler, sicilianischer Regung wurde mit blutigem Schrecken zurückgehalten.

Endlich im Jahre 1860, an dem allen Sicilianern und vor allem den Palermitanern unvergesslichen 11. Mai endete diese Herrschaft. Es landete Garibaldi mit seinen Tausend, die bald zu Fünftausend anwuchsen und mit diesem Häuflein Menschen warf er unter einem Regen von 2000 Bomben die fünffache geschulte Militärmacht und mit ihr das ganze Bourbonische Regiment, morsch in allen Fugen, zusammen. Noch heute glänzen den Palermitanern, die mit dabei waren, Freudenthränen in den Augen, wenn sie von dem Tage erzählen, wo Garibaldi's Fahnen aus den Bergen niederstiegen in die goldene Muschel. Und das Haus Bourbon hat heute unter den Sicilianern auch nicht mehr einen einzigen Freund. Nun wurde Palermo die dritte Stadt im Italienischen Staate und Sicilien stand am Anfange einer neuen Zeit. Möge die Entwicklung, der es entgegengeht, würdig sein der erhabenen Zeichen früherer Grösse, die seinen Boden schmücken.

Das Produkt einer so wechselvollen Geschichte ist nun auch der heutige Sicilianer. Mit nichts besser kann man ihn vergleichen, als mit der Säule am Porticus der herrlichen Cathedrale zu Palermo, die in dreisprachiger Inschrift ihren Zweck und ihre Bedeutung ausspricht. Welch' ein Gemisch von Sprachen ist nicht das Sicilianische, und wie viele von einander abwei-

chende Dialekte gibt es nicht heute noch über das kleine Gebiet der Insel hin. An der Westküste in Alcamo ist noch das meiste arabisch, auch die Bevölkerung und die Sitten erinnern hier noch ganz an Afrika. In Contessa an der Südküste wird noch griechisch gesprochen und auch in der Umgegend von Girgenti; obgleich es schon im Jahre 210 a. Chr. aufhörte griechische Stadt zu sein, sind doch griechische Erinnerungen noch recht lebendig. In Nicosia und Sperlinga, wo die französischen Flüchtlinge zur Zeit der sicilianischen Vesper Asyl fanden (Quod Siculis placuit, sola Sperlinga negavit) ist der weiche, französische Accent auffallend und in den alten Lombardencolonien sprechen noch heute 40,000 Bewohner lombardisch. Aber doch haben nun alle die verschiedenen Elemente in Sicilien eine innige Vereinigung gefunden. Wes Stammes auch der Bewohner sei, jetzt nennt er sich mit Stolz nur einen Sicilianer. Trotz des Gemisches der Völkerstämme ist ein so einheitliches sicilianisches Vaterlandsgefühl entstanden, dass es für viele andere Länder beneidenswerth erscheint. Gleichwohl sind je nach dem überwiegenden Einflusse der afrikanischen Elemente, die vorzüglich im Südwesten und Westen zur Geltung kamen, oder der byzantinisch-normannischen Elemente, die im Osten am wirkungsvollsten sich gestalteten, die Bewohner des Ostens und des Westens auch heute noch ziemlich verschieden. Von ganz anderem Schlage sind die Bewohner der Berge zwischen Messina und Syracus, als die Bewohner der östlichen Landschaften zwischen Alcamo und Sciacca.

Die beste Bevölkerung Siciliens ist wohl die der Ebene von Catania, eine der ruhigsten und anständigsten Städte Catania selbst. Der Einfluss des saracenischen Elementes ist hier fast vollkommen gleich Null geblieben, hier und wohl noch etwas mehr in Syracus hat sich im Volke der Kern des edlen griechischen Charakters bewahrt. Zu der vornehmen Ruhe, die Catania auszeichnet und es für den Fremden so

ganz besonders behaglich macht, trägt vor allem auch der Umstand bei, dass es keine handeltreibende Bevölkerung hat. Es verhält sich zu Messina und Palermo etwa so wie Edinburg zu Glasgow, das eine vornehm und ruhig, das andere voller Leben und Unruhe, wie sie der Handel bringt. Ein ganz besonderer Lokalpatriotismus ist dem Bewohner Catania's eigen. Ein zahlreicher, wohlhabender, aber auch armer Adel glaubt seiner Würde äusserlich Ausdruck geben zu müssen. So sieht man in Catania prächtige Equipagen, und die stolze Strada Etnea mit ihrer illuminationsartigen Gasbeleuchtung macht in der That einen vornehmeren Eindruck, als irgend eine andere Strasse der grösseren Städte Siciliens. Ein reger wissenschaftlicher Geist zeichnet die Catanesen aus und nicht wenige der Namen, die in Wissenschaft und Kunst in der neueren Geschichte Siciliens hervorleuchten, gehören Catania an. Die Marmorbilder des Componisten Bellini, des ausgezeichneten Naturforschers Recupero, des Aetnaforschers Mario Gemellaro, des Dichters Domenico Tempio und viele andere Büsten berühmter Catanesen zieren die herrliche städtische Promenade, die Villa Bellini, von der aus die Bewohner bei den Klängen der Musik des noch jetzt in Catania vergötterten Patronen ihr Wahrzeichen, den Aetna, in voller, herrlicher Sicht haben.

In keiner Stadt Siciliens und vielleicht auch des ganzen südlichen Italiens wird so wenig gebettelt, wie in Catania: hier ist der Bewohner grösstentheils doch noch zu stolz zum Betteln. Auch die Kutscher sind auffallend anständig und mit dem ihnen gebührenden Lohne meistens dankend zufrieden. Aber viele von ihnen verlangen, dass man sie Don nennt; denn jeder hält auf seinen guten Namen. Catania ist eigentlich auch der einzige Ort, wo die äusseren Zeichen einer gewissen tieferen Religiösität, wie sie uns Deutschen aus der Heimath vorschwebt, nicht ganz fehlen. Hier sieht man an Sonntagen in der Kathedrale wenigstens

auch anständig gekleidete Leute, die nicht des Bettelns und der Siesta halber den kühlen Raum der Kirche aufsuchten. Das äussere Decorum des Gottesdienstes, das man sonst überall in Sicilien und Italien so sehr unter dem Publikum vermisst, wird hier durch eine gewisse Ruhe gewahrt. Es äussert sich dann freilich die religiöse Gesinnung hier wie in anderen Städten Siciliens meist durch blosse Aeusserlichkeiten, am lebendigsten in den Patronatsfesten der Kirchen und Heiligen, die mit gewaltigen Prunkzügen und Feuerwerken begangen werden. Dann tritt auch in Catania an die Stelle des sonst so ruhigen und ernsten Benehmens der Bevölkerung ein ausgelassener, lärmender Jubel. Wie fremdartig und allem, was wir von religiösem Gefühl kennen, durchaus widerstrebend erscheint es, dass am Ostermorgen in allen Strassen die Weiber lärmend die Matrazen ausklopfen und dazu schreien: „Esce, Esce cimice fetente, che rissiscuto Christo ognipotente! (Hinaus, hinaus ihr faulen Wanzen! Christus ist allmächtig auferstanden![16]) Am nächsten stehen den Catanesen die Bewohner von Syracus und Messina, wenngleich der Volkscharakter hier nicht so unvermischt hervortritt, wie in Catania. Je weiter wir nun aber nach Westen und nach Süden gehen, um so mehr nimmt der ruhige Ernst des Charakters in der Bevölkerung ab, um so erregter, heftiger, leidenschaftlicher wird der Mensch.

Allen Sicilianern gemeinsam ist eine grosse Liebenswürdigkeit und ausserordentliche Gastlichkeit. Aber im Osten tritt uns das mit einer grösseren Gutmüthigkeit und Herzlichkeit entgegen, man fühlt sich ohne Rückhalt freundlich aufgenommen und eine gewisse Sicherheit hat man selbst in den einsamen Orten des Val di Noto oder am Westfusse des Aetna. Im Westen tritt eine gewisse Verschlagenheit, eine berechnete Freundlichkeit, über deren Mass und Zuverlässigkeit man nicht zu einer wohlthuenden Gewissheit gelangt, besonders im Volke hervor; diese Verschlagenheit, die leicht zur Falschheit wird, ist mit der Leidenschaft

gepaart, eine nicht ungefährliche Eigenschaft. So ruhig und sicher man sich im Osten des Landes überall fühlt, so unheimlich, unzuverlässig erscheint dem Fremden das erregte Treiben der Bevölkerungen im Westen und Südwesten; es wirkt auf die meisten beunruhigender, als es in Wirklichkeit berechtigt ist.

Der Sicilianer hat im Allgemeinen manche treffliche Charaktereigenschaften. Von Natur geistig begabt, edelgesinnt und gutherzig, hat er in Anschauung und Wesen etwas kindliches, das auch bei dem gänzlichen Mangel einer Erziehung und Schulbildung im Volke unverändert sich erhält. Diese Kindlichkeit äussert sich besonders in zwei Dingen, einer grossen Neugierde und einer ausgesprochenen Vorliebe zu erzählen und erzählen zu hören. Diese Neugierde zeigt sich überall und auch der besseren Ständen Angehörige ist ganz ungenirt, sie zu zeigen. Wenn ein Fremder in Begleitung eines Eingeborenen in einer sicilianischen Stadt über die Strasse geht, so darf er sich nicht darüber wundern, dass die Leute den Begleiter anhalten und fragen, wer der Fremde sei. Man weilt als Fremder nicht lange in einer Stadt, besonders in den kleineren Städten im Innern, oder man ist dort eine vollkommen bekannte Persönlichkeit.

Der Sicilianer erzählt gern, aber er erzählt auch gut, weiss die besonders spannenden Momente immer trefflich hervorzuheben und bleibt daher fesselnd, auch wenn er lange erzählt. Ein tiefer poetischer Sinn spricht sich in der Art der Erzählung aus; eine Fülle dichterischer Erfindungsgabe ist auch dem gewöhnlichen Menschen eigenthümlich. Die Sprache ist einfach, aber reich an Bildern und auch in der gewöhnlichen Unterhaltung fallen solche blumenreiche Ausdrücke auf. Auch diese bilderreiche Sprechweise führt uns in Etwa nach dem Orient. Als ich Arbeiter, die in der Sonnenhitze auf Feldern am Ufer des Simeto in baumloser Ebene arbeiteten, bedauerte, dass sie dort keinen Schatten fänden, antworteten sie: Doch! l'ombra del fiume: den Schatten

d. i. die Kühlung des Flusses. Die vielfache Anwendung solcher bildlicher Ausdrücke erschwert es dem Fremden sehr, auch wenn er des Italienischen mächtig ist und an den sicilianischen Jargon sich in Etwa gewöhnt hat, das Volk zu verstehen; es ist nicht leicht, zu der Kindlichkeit seiner Vorstellung hinabzusteigen.

Das gewöhnliche Volk und besonders in den Küstenstädten die Matrosen und Fischer versammeln sich gegen Abend, wenn Kühlung und Schatten über den Marinen liegen, in Catania meistens in den schönen Promenaden am Hafen, der sog. Villa Paccini, um dort den Improvisatoren zuzuhören. Da hängen die Zuhörer an den Lippen des Erzählenden und die Geberden und die ein- und ausdrucksvolle Vortragsweise des Improvisators ist ebenso ein Bild des Volkscharakters, als die erregte, leidenschaftliche Theilnahme an den vorgetragenen Ereignissen von Seiten der Zuhörer. Hier lernt man schon verstehen, wie der leicht fortzureissende Geist des Sicilianers unter dem Einflusse beredter Agitation sich zum Guten und zum Schlimmen gleich schnell wird lenken lassen. Es sind meist äusserst phantastische Erzählungen, welche dort vorgetragen werden und nicht von allen lässt sich sagen, dass sie von guter Wirkung auf den Volkscharakter seien. Nur zu oft sind es Verherrlichungen blutiger Vendetta, oder der eigenmächtigen Hülfe gegen Unrecht und Unterdrückung, nicht selten eine, wenn auch vielleicht nicht immer beabsichtigte Glorificirung kühnen, schrankenlosen Banditenthums. Aber das Volk liebt nun einmal das Abentheuerliche, Ungewöhnliche und der Improvisator muss diesem Geschmacke Rechnung tragen. Kommen doch auch im täglichen Leben die romantischsten Geschichten von Liebe, Entführung, Rache gar nicht selten vor. Ein ganz besonderes Talent, Ereignisse recht drastisch zu schildern, ist jedem Sicilianer eigenthümlich. Als ich in der Nähe von Bronte am Westfusse des Aetna weilte, fand dort an jener finstern, unheimlichen Stelle, wo sich die Strasse durch die

wilden Lavamassen des Jahres 1843 windet, ein Raubanfall auf drei Bauern statt. Es waren zwei Banditen, aus dem Gefängnisse zu Nicosia entsprungen, die den Ueberfall ausübten. Aber ein Blick, ein Zeichen der aus tiefem Schlafe auf ihrem Wagen erwachenden Bauern genügte, sich zu einheitlichem Handeln zu verständigen. Mit gleichzeitigem Griffe wurden den Räubern die Flinten entrissen, der eine sofort zu Boden geschlagen und dem entfliehenden Zweiten nachgesetzt. Auch er wurde erreicht und ein mächtiger Kolbenschlag warf ihn mit gespaltenem Schädel todt auf die Lava nieder. Als die Bauern aber zu dem Ersten zurückkehrten, den sie für todt verlassen hatten, war er verschwunden; er hatte sich erholt und Zeit gefunden, in den tausend Schlupfwinkeln der Lava zu entkommen. Am andern Morgen passirte ich mit meinem Begleiter Prof. Silvestri aus Catania die Stelle des Ueberfalls, wo eben die Carabinieri beschäftigt waren, die Leiche des einen Banditen aufzuheben. Die Art, wie uns dort einer der betheiligten Bauern den Vorgang erzählte, war ganz der Styl, die dramatische Darstellung eines Improvisatoren an der Marina zu Catania. Als er erzählte, wie sie zu dem zuerst zu Boden Geschlagenen zurückkehrend, ihn nicht mehr fanden, rief er aus: Ma, signore, il vivo fu morto, e il morto vivo!

Ganz besonders aber wird die Lebendigkeit der Darstellung in den Erzählungen, aber auch in der blossen Unterhaltung unterstützt durch stete Gesticulation und eine Beweglichkeit des Gesichtes, die unnachahmlich sind. Die Gesticulation beim Sprechen hat sich vollkommen zu einer stummen Sprache ausgebildet, die den Sicilianern allen verständlich ist. Sehr oft sieht man über die Strasse hin Leute sich nur durch Zeichen unterhalten, ein Wink der Augen, eine Bewegung der Hand und ganze Sätze sind verstanden. Das erleichtert es auch dem nicht sprachkundigen Fremden, sich verständlich zu machen; denn dem Ta-

lente der eigenen Mimik entspricht beim Sicilianer auch die leichte Auffassung fremder Zeichen.

In Freude und Zorn tritt ganz besonders der kindliche Charakter der Sicilianer hervor. Wie Kinder geberdeten sich die Führer, wenn es galt, den Reisenden von Etwas abzubringen, das ihnen nicht behagte, wie die Kinder haben sie Angst, sind leichtgläubig und abergläubisch. Als wir im Krater des Aetna niederstiegen und dort die Führer aufforderten, einen mächtigen Felsblock in den tiefen, rauchenden Schlund unter uns zu wälzen, um durch dessen Aufschlagen einen Massstab für die Tiefe zu gewinnen, weigerten sich die Führer ängstlich. Sie schienen zu denken: Die unheimliche Kraft schläft nur, man soll sie nicht wecken, nicht reizen. Und als dennoch mit unserer Hülfe einer derselben sich entschloss, den Block hinabzuwälzen und nun das gewaltige Krachen erschütternd wiederhallte, flohen die Führer eiligst die steilen Wände des Kraters hinauf bis zur oberen Böschung. Mit menschlichen Gefühlen bekleidet die kindliche Auffassung dieser Menschen die geheimnissvolle Kraft, deren Aeusserungen ihnen stets feindlich, verderbenbringend entgegentreten und sie wagen es nicht, trotzig den Zorn dieses schrecklichen, allgewaltigen Wesens zu erwecken.

Auch die Aeusserungen des religiösen Gefühles sind im sicilianischen Volke ausserordentlich kindlich; ein tieferes Bedürfniss der Frömmigkeit tritt eigentlich nirgendwo zu Tage. Selbst in den besseren Ständen ist mehr ein abergläubisches Vertrauen auf direkte Hülfe der Heiligen, auf Amulette und dergleichen verbreitet, als eine echte, tief wurzelnde Gottesverehrung. Gottesdienst in dem Sinne, wie wir ihn in Deutschland üben, gibt es nicht: auch die Kirchen sind darum meistens leer.

So gibt es denn in Sicilien auch keinen religiösen Fanatismus und so lange nicht der sicilianische Landespatriotismus oder die persönliche Freiheit mit in Frage kommt, wird der Sicilianer um des Glaubens willen nie

zu einer Revolution schreiten. Auch der Geistliche ist hier tiefer mit dem Volke verwachsen, oder vielmehr weniger aus demselben herausgetreten, als im übrigen Italien. Die Geistlichen sind vor allem auch Sicilianer. Weniger vielleicht als in irgend einem andern katholischen Lande hat sich die Geistlichkeit vom Lande selbst und der offenen, rückhaltlosen Vaterlandsliebe losgelöst, nirgendwo gehorcht sie so wenig fremden Einflüssen und verfolgt fremde Ziele als hier. Auch im Klerus in Sicilien hat z. B. der Bourbonismus keine Freunde mehr. Wenn auch manches, was die Einigung Italiens gebracht hat, nicht nach dem Herzen der Geistlichen ist, so treten sie doch nicht in einen offenen Gegensatz zu der herrschenden und wachsenden Achtung vor dem neuen Königthume und nur vereinzelt versuchen sie es, das Volk gegen die Regierung aufzureizen. Dazu sind die meisten Geistlichen zu gute Sicilianer und auch ihnen gelten darum Viktor Emanuel und Garibaldi doch als die Befreier des Vaterlandes von dem unerträglichen Joche der Bourbonen. Wie in den Tagen der sicilianischen Vesper, so spielen auch in fast allen Revolutionen unseres Jahrhunderts Mönche eine Führerrolle: die Revolution von 1820 zu Palermo führte ein Mönch von Monreale, Gioachimo Vaglica an. Freilich war der niedere Klerus immer auch gut befreundet mit dem Banditenthum!

Der Sicilianer ist von einer ganz ausserordentlichen Genügsamkeit und Nüchternheit. Betrunkene sieht man so gut wie gar nicht und doch ist der Wein billig und auffallend kräftig. Die Mahlzeiten sind von überraschender Einfachheit, Brod und indische Feigen oder Tomaten genügen dem Arbeiter, mit Maccaroni hält er schon ein Festmahl. Aber auch die Wohlhabenden sind in ihren Mahlzeiten ausserordentlich mässig. Ein gebackener Fisch, Brod und Obst reicht zum Frühstücke aus; eine Fleischschüssel, in der Regel Geflügel, ist das Hauptgericht des Mittagmahles, das gewöhnlich gegen Abend eingenommen wird. Wein wird zu allen Mahl-

zeiten auch im Volke getrunken, aber immer nur in kleinen Quantitäten und mit Wasser verdünnt.

Der Sicilianer ist tapfer und kühn, aber das Soldatwerden ist heute noch sehr unpopulär. Eine Mutter betrachtet es als ein grosses Unglück, fast als eine Schande, ihren Sohn zum Militär gehen zu sehen und so kommen Entziehungen der Militärpflicht noch gar oft vor. Und damit werden leider immer wieder Elemente geschaffen, die nicht auf gesetzlichem Boden leben. Aber die Söldnerheere der Bourbonen haben den Soldatenstand in Misscredit gebracht und das Volk entwöhnt, im Dienste des Vaterlandes die Waffen zu tragen. Sonst ist der Sicilianer ein trefflich Material für den Soldatenstand. Die nun schon im italienischen Heere dienenden Sicilianer gehören zu den besten Soldaten der Armee. Ihre schnelle Fassungsgabe und grosse Intelligenz lässt sie leicht alle Aufgaben des Dienstes erlernen, ihre Anstelligkeit macht sie zu jederlei Verwendung geeignet. Und so kehren denn die Sicilianer ebenso zufrieden und stolz als Beförderte aus dem Heere zurück, wie sie ungern und mit einem gewissen Widerwillen fortgezogen. Sie haben Rom, Turin und die anderen Hauptstädte Italiens kennen gelernt. Ihre Erzählungen tragen dazu bei, auch den Andern das Soldatwerden nicht nur weniger schrecklich, sondern sogar verlockend erscheinen zu lassen. Auch daheim ist der aus dem Dienste des Königs Entlassene nun ein ganz anderer, brauchbarer Mensch geworden, er hat ordentlich lesen und schreiben gelernt, Ordnung und Haltung bekommen und vor allem hat er gelernt zu gehorchen und Recht und Gesetz zu respektiren. So ist denn hier wie auch in andern Ländern, am meisten und besten freilich wohl in Deutschland, die Schule der Militärpflicht äusserst werthvoll. Sie ist ein Mittel zur Verschmelzung der verschiedenen Bewohner Italiens, die sich sonst nicht als zusammengehörig anzusehen gewohnt waren, sie ist besonders für die Sicilianer die einzige Zeit der Erziehung. Und

so ist denn sie auch vor allem geeignet, die Charakterfehler des Sicilianers auszumerzen und ganz besonders auch dem Brigantenthum nach und nach nicht nur die Kräfte, sondern auch den Boden zu entziehen.

Den guten Eigenschaften des sicilianichen Charakters stehen leider auch manche Fehler entgegen. Ganz besonders hervorragend ist ein Hang zum Nichtsthun, zum Theil aus den klimatischen Einflüssen hervorgehend, und das kann man dem Menschen eigentlich nicht wohl zur Schuld geben. Aber sehr oft ist diese Abneigung gegen jede Arbeit auch nur getragen von dem missverstandenen Stolze, der Arbeit für Erniedrigung ansieht. Das ist z. B. der Fall bei einem grossen Theile des kleinen und verarmten Adels in Sicilien. Man sieht solche Leute, möglichst anständig gekleidet, den ganzen Tag spazieren gehen und nichts thun: sie greifen lieber zum Bettelstab als zur Schaufel, um sich zu ernähren. Wenn sie noch einen kleinen Rest Vermögen haben, so leiden sie lieber zu Hause Hunger, suchen auf alle Weise Einschränkung, nur nicht da, wo sie am ehesten angebracht wäre, im äusseren Leben: die Würde des vererbten Namens glauben sie dadurch am besten zu erhalten, dass sie mit vornehmem Nichtsthun das Elend der Häuslichkeit maskiren.

Man kann Gestalten dieser Gattung zahlreich in allen Städten Siciliens sehen, eine ganze Reihe von Einrichtungen hängt mit diesen Existenzen zusammen. Sie bevölkern wesentlich die Casino's, Säle, wo man gegen einen möglichst geringen Monatsbeitrag einen Stuhl, Zeitungen und ein Glas Wasser findet. Hier und noch mehr in den Salone's, den Haarschneidecabinetten, verbringen diese Herren einen grossen Theil des Tages. Diese Salone's sind eine in allen sicilianischen Städten auffallende Erscheinung, es liegen oft in einer Strasse mehrere zusammen, offene Räume, nicht immer gerade elegant und vor allem selten sehr reinlich. Die eigentlich nur in das Innere hineingehörigen Hantirungen werden mit der grössten Ungenirtheit auch draussen vorgenom-

men. Die Salone's sind ausserordentlich vielseitig: alle Einzelheiten der Toilette von dem Brennen der Locken und dem Abnehmen des Bartes bis zum Kleiderbürsten und Stiefelputzen wird in ihnen geleistet. Hier macht daher der Spaziergänger zunächst vollständige Toilette und lässt sich bedienen, da er zu Hause keine Dienerschaft hat. Dann setzt er sich an die Thüre des Salone, erzählt Neuigkeiten und hört sie und erhandelt sich vor allem den Bedarf für die Mahlzeiten. Die Fisch- und Gemüsehändler kommen hier vorüber und ohne viele Mühe lässt sich für wenig Geld das Nöthige beschaffen. Denn ein hartnäckiges Feilschen und Abdingen ist um so nöthiger, je mehr der Beutel in der Regel knapp ist. Die Sorge für die Lebensmittel ist in Sicilien meist den Männern überlassen; die Frauen leben zurückgezogen, ohne besondere Beschäftigung zu Hause. Auch das ist im Westen so auffallend, dass man in einer muhamedanischen Bevölkerung zu weilen meint; der edlere, byzantinische Geist der Bewohner des Ostens gewährt auch der Frau eine mehr bevorzugte, gleichberechtigte Stellung. Arbeitsamkeit gilt auch bei den Frauen nicht für vornehm und wenn auch im Volke die Frauen zur Arbeit gezwungen sind, Reinlichkeit, Ordnung, Sinn für die Wirthschaft geht ihnen ganz ab und wird auch nicht von ihnen verlangt. Aber auch in dieser Beziehung ist es im Osten Siciliens weit besser als im Westen.

Neben der Neigung zum Nichtsthun ist dann eine gewisse Oberflächlichkeit, mit grossem Selbstbewusstsein vereinigt, eine schädliche Eigenschaft des Sicilianers. Wenn er etwas nicht gut gemacht hat und vollkommen Tadel verdient, dem ausgesprochenen Vorwurfe gegenüber, gibt er ein Unrecht selten zu. Er weigert sich, eine Zurechtweisung anzunehmen und setzt ihr ein stets wortreiches Bemühen entgegen, sich zu entschuldigen. Hat ein Führer z. B. handgreiflich sich im Wege geirrt und es wird ihm dieses vorgehalten, so wird er nicht, das Unrecht eingestehend, etwa mit Unachtsamkeit

sich entschuldigen, nein, er behauptet zunächst immer noch Recht gehabt zu haben und erst auf grossen Umwegen kommt man ihm bei. Auf einer solchen eingewurzelten Rechthaberei beruhen dann auch die stets lärmenden, zankähnlichen Zwiegespräche, die oft um der unbedeutendesten Dinge willen bis zu wirklicher Heftigkeit sich steigern. Auch die Ueberhebung über die Schranken der Stände und der Gesetze hängen zum Theil von Oberflächlichkeit und übertriebenem Selbstbewusstsein ab.

Aber die gefährlichste Eigenschaft ist doch eine leicht zur Zügellosigkeit sich steigernde Heftigkeit in Verbindung mit der oft rücksichtslosen Geringschätzung der Gesetze und Regeln der menschlichen Gesellschaft. Es sind dieses Folgen einer nicht an Selbstbezwingung gewöhnt habenden Erziehung oder vielleicht richtiger des gänzlichen Mangels an Erziehung im Volke. In diesen Eigenschaften, die nun bei dem wild aufwachsenden Menschen natürlich mit der vollen Naturkraft erscheinen und zu denen sich dann der Hang zum Abentheuerlichen und Phantastischen hinzugesellt, liegt vorzüglich die Basis des Brigantenthums, von dem man im Allgemeinen bei uns ziemlich falsche, zum Theil auch übertriebene Anschauungen hat.

Ein Theil der Banditen und das sind solche, wie sie in allen Ländern in anderer Form existiren, sind Leute, die ein vorschnell begangenes Verbrechen aus der Gesellschaft gestossen oder die durch die Gelegenheit zu Dieben und Mördern geworden. Aber einen tieferen Grund zu der eigenthümlichen Art des sicilianischen Brigantenthums und zu der früheren weiten und machtvollen Verbreitung desselben müssen wir doch auch noch anderswo suchen. Die ein Jahrhundert lange Missregierung, unter der Sicilien seufzte, brachte immer und immer wieder die Revolution in mehr oder weniger heftiger Form. Um athmen zu können, so sagte mir ein hochverdienter Gelehrter auf einem Lehrstuhle Palermo's, musste man Revolution machen! Dadurch

aber ist das ganze Volk und jeder Einzelne an eine Art der Selbsthülfe gewöhnt worden, die sich nicht mehr um Gesetze und um die Obrigkeiten kümmert. Da ist der Schritt zur vollkommenen gewaltsamen Loslösung von Recht und Gesetz und von der Gesellschaft nicht sehr gross. Dazu führt dann das eigenthümliche isolirte Leben der Hirten und Jäger, die sich Monate lang allein in Wäldern und Gebirgen umhertreiben, nur zu oft in Versuchung: wie leicht ist eine That geschehen, wenn die Rache, der Jähzorn oder das schnöde Gold reizt!

So ist denn ein Theil des Banditenwesens nicht unterschieden von unserem Wegelagererthum. Solche Leute fanden dann auch unter den Banden Verwendung, die mit vollkommener Organisation bestimmte Pläne und Unternehmungen in einem etwas grösseren Style ausführten. Bei diesen wirkte die socialistische Ansicht von der Gemeinsamkeit alles Besitzes mit. Diese Ansicht wurde durch Selbstjustiz in's Praktische übertragen. Diese Briganten, und das waren alle solche, die mit der sog. Maffia, jener geheimnissvollen Verbindung im Bunde standen, waren nur das, was man in Paris die Petroleurs nennen würde. Ihre Taktik war nur eine andere.

Daher sind denn auch von diesen nie Raubanfälle auf den Fremden ausgeführt worden, noch weniger aber planmässig es jemals auf eine Beraubung der Reisenden abgesehen gewesen. Nur gegen den reichen Adel oder die Schwefelminenbesitzer richteten sich die Pläne dieser Maffiosi, und auch nur gegen solche, die aus irgend welchem Grunde beim Volke unbeliebt waren. Die als Volkswohlthäter bekannten reichen Adeligen und Industriellen sind immer verschont geblieben. Auch der vor einigen Jahren von den Briganten aufgehobene Mr. Rose, ein Engländer, war nicht, wie man das vielfach glaubte, ein Reisender. Er ist zu Palermo ansässig und besitzt reiche Schwefelminen zu Lercara. So galt denn dieser Brigantenstreich

nicht so sehr dem Fremden, als vielmehr dem reichen Eindringling in sicilianischen Besitz.

Ein ähnliches Motiv lag wiederholt vorgekommenen, gegen Engländer gerichteten Raubanfällen zu Grunde, die sich in der Gegend von Bronte, das deshalb immer noch einen etwas zweifelhaften Ruf besitzt, ereigneten. Nelson hatte diesen Ort als Herzogthum im Jahre 1799 vom Könige von Neapel erhalten, als er ihn durch die Gegenrevolution nach Sicilien zurückgeführt hatte. So war denn jeder Engländer in diesem Gebiete ein Schandfleck für den sicilianischen Patriotismus, eine Erinnerung an die der Freiheit angethane Schmach. Darin fand der Sicilianer dann ein gewisses Recht, den Fremden zu plündern, zu vertreiben.

Seit vielen Jahren hat ein eigentlicher Raubanfall auf Reisende nicht mehr stattgefunden. Der Fremde reist in Sicilien ganz so sicher, wie anderswo und besonders kann er im Osten überall sorglos umherstreifen. In der Nähe der Hauptstadt Palermo, wo das Gesindel aus der ganzen Insel sich versammelt, ist die öffentliche Sicherheit nicht so gross, aber ich möchte wohl behaupten, dass der Fremde auch dort nicht mehr, ja sogar vielleicht weniger gefährdet ist, als bei einer Wanderung durch die berüchtigteren Gegenden von Oberschlesien und durch die einsamen Gebiete in den Umgebungen der grossen Städte. Dass man auch in Sicilien, wenn man einsam über Land geht, jedes Auffallende vermeidet, nicht mit dem Golde spielt, das lehrt die gewöhnliche Klugheit.

Dass aber immer noch Reste der mit der Maffia, jenem gegen den Besitz, die Regierung und das Gesetz gerichteten Geheimbunde, der durchaus socialistischen Charakter hatte, in Verbindung stehenden Brigantenbanden hin und wieder auftauchen, das liegt zum Theil an der durchaus laxen und nachsichtigen Handhabung der Sicherheitsmassregeln, die es z. B. immer und immer wieder geschehen lassen, dass solche Briganten, die längst ihr Leben mehrfach verwirkt haben, wieder aus-

brechen und auf's Neue gefährlich werden. Hier wie auch anderswo halte ich den Grundsatz für richtig, dass eine schlecht angebrachte Milde nur schadet. Die consequente Strenge, bis zu dem Punkte, wenn es nöthig ist, keinen Briganten mehr lebend sehen zu wollen, wird auch die letzten Reste dieser sicilianischen Specialität bald ganz verschwinden machen. Und dazu werden ausser der strengen Handhabung der Gesetze noch zwei Dinge wesentlich beitragen: die Eisenbahnen und die dadurch bedingte Leichtigkeit des Verkehrs, und die Schule und die Militärpflicht als die Mittel einer besseren Volkserziehung.

Dann wird Sicilien auch in diesem Punkte sich enger an Europa anschliessen und weniger afrikanisch sein.

Wenn man mit sinkender Sonne Palermo zu Schiffe verlässt, liegt in der rothen Abendbeleuchtung die goldene Muschel in der That wie ein Stück Afrika oder Asien vor uns und nicht mit Unrecht wohl vergleicht man es mit dem Halsbande der Schönheit: dem syrischen Damaskus! [17]).

Aber wenn man andern Morgens auf der Höhe von Capri angelangt ist, dort wo die bewegte Brandung mit dem Marmorschmucke untergegangener römischer Paläste spielt, vor sich das herrliche Neapel, dann erst ist man wieder ganz in Europa.

Anmerkungen und Literaturnachweise.

(Zum Druck ist der Vortrag in einzelnen Theilen weiter ausgeführt worden.)

1. G. G. Gemellaro hat die Erhebung der Ostküste zwischen Simeto und Alcantara nachgewiesen (Atti dell' Academia gioenia di Catania. Bd. XIV.). Seguenza jene der Nordostküste und des Cap Milazzo (Notizie snlla costituzione geolgica del terreno terziario del distretto di Messina).

2. Vergl. hierüber Suess: Die Erdbeben des südlichen Italiens. Wien 1874, S. 5 und 9, und Th. Fischer: Beitr. zur phys. Geogr. der Mittelmeerländer, besonders Siciliens. Leipzig 1877 S. 1 ff. Auch Prof. Seguenza hebt die Identität der Küsten von Reggio und Messina ganz besonders hervor (Bnlletino del comitato geol. italiano 1873, S. 131).

3. Parthey, Wanderungen durch Sicilien und die Levante. Berlin 1834. Bd. I, S. 22.

4. Auf der herrlichen Aetnakarte des verstorb. Prof. Sartorius von Waltershausen sind über 200 solcher Kegel eingezeichnet. Eine knrze treffliche Schilderung des Riesenvulkans gab Prof. vom Rath in seinem Vortrage „Der Aetna“. Verhandl. des naturhist. Vereins für Rheinland und Westphalen. Bonn 1872.

5. Sehr eingehende Stndien und Beschreibungen der letzten Aetnaeruptionen verdanken wir Prof. Orazio Silvestri, dem besten lebenden Kenner des Berges, z. B: I fenomeni vulcanici nel 1863—64—66. Catania 1867 (auszüglich mitgetheilt durch vom Rath: Ztschr. d. deutsch. geol. Ges. 1873, und J. Roth das. 1869.). Ferner: Osservazione fatte sull' Etna 1870 und Notizie sulla Eruzione dell' Etna del 29. Agosto 1874. Catania 1874.

6. Die sehr interessante, auf den sorgfältigsten Erforschungen basirende Karte des Prof. Carmelo Sciuto-Patti: Carta geologica della Citta di Catania. Catania 1873.

7. Es ist dieses die berühmte Eruption, mit der die schöne Sage der frommen Brüder in Verbindung gebracht wird, die ihre Eltern anf den Schultern vor der Lava retteten, ein Ereigniss, das der Stadt Catania den Namen: „Piorum inclyta urbs“ erwarb. Die philol. Prüfung der Qnellen dieser Eruption durch Prof. Bergk hat es als wahrscheinlich ergeben, dass sie in das Jahr 693 a. Chr. zn verlegen ist. (Philologus 1873 p. 138.)

8. O. Silvestri l. c. in Note 5.

9. Für die Schwefelformation zu vergleichen die Arbeiten: Mottura: Della formazione solfifera della Sicilia. Torino 1870. vom Rath: Ausflug in die Schwefelgruben. N. Jahrb. f. Mineralogie 1873. J. Brunfaut: L'exploitation des Soufres. Paris 1874 u. v. Lasaulx: Beobachtungen in den Schwefeldistrikten Siciliens. N. Jahrb. f. Min. 1879.

10. Brunfaut l. c. in Note 9, S. 276.

11. Ernest Renan: Vingt jours en Sicile. Revue des deux Mondes 1875.

12. Vergl. das Kapitel: Klima und Vegetation Siciliens in Th. Fischer l. c. in Note 2, S. 25 ff.

13. Fischer l. c. S. 120.

14. Parthey l. c. S. 155.

15. Dr. Th. Gsell-Fels: Sicilien. 1877. S. 104.

16. Gsell-Fels l. c. S. 577.

17. Renan l. c.

S. 25 Z. 7 v. o. lese man [8]) und S. 27 Z. 7 v. o. [9]).
S. 17 Z. 9 v. o. lese Meer statt Merr.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.